Nr. 281. | Sonntag, 29. November. | 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Aus dem Abgeordnetenhause

schreibt man uns unter dem gestrigen Datum geschrieben:

Nachdem das Abgeordnetenhaus in den letzten vier Tagen vier erhebliche Vorlagen — den Gesetzentwurf über den Erwerb der hessischen Ludwigs-Eisenbahn und die Eisenbahnbetriebs- und Finanzgemeinschaft zwischen Preußen und Hessen nebst dem dazu gehörigen Nachtrag zum Staatshaushaltsetat für 1896/97, den Gesetzentwurf über die Convertirung der 4procentigen Staatsanleihe, die Vorlage über die Tilgung der Staatsschulden und den Ausgleichungsfonds sowie das Lehrerbesoldungsgesetz — in erster Lesung berathen, hat der Präsident dem Plenum bis Donnerstag Ferien gegeben und zugleich die Commissionen ermahnt, in dieser Zeit recht fleißig zu sein.

Die beiden ersten Vorlagen sind der Budget-Commission, die beiden anderen besonderen Commissionen von je 21 Mitgliedern — die sich unterdeß auch schon constituirt haben — überwiesen worden, so daß von morgen ab alle drei Commissionen in Thätigkeit sein werden, außerdem auch die Petitionscommission, für welche nach Mittheilung des Präsidenten bereits reichlicher Stoff vorliegt.

Die Budgetcommission hat schon heute Vormittag vor der Plenarsitzung ihre Arbeit begonnen und die Convertirungsvorlage zur zweiten Lesung des Hauses festgestellt. Morgen wird sie voraussichtlich auch die Vorlage über die hessische Ludwigsbahn erledigen, und da über beide Vorlagen mündliche Berichterstattung im Plenum beabsichtigt ist, so kann am Donnerstag, den 3. Dezember, schon die zweite Lesung im Hause stattfinden.

Der Gesetzentwurf über die **Convertirung der 4procentigen Consols wird (wie bereits von uns berichtet) von der Budgetcommission unverändert zur Annahme empfohlen.** Ein Antrag des Abg. **Ehlers**, die sogen. Schonzeit für die von 4 auf 3½ Procent convertirten Consols von 8 auf 5 Jahre zu verkürzen, fand nicht die Mehrheit, — vielmehr wurde § 10 der Vorlage, nach welchem die convertirten Consols nicht vor dem 1. Oktober 1905 weiter convertirt werden dürfen, mit 12 gegen 6 Stimmen angenommen. Der Antragsteller fand mit seinen Ausführungen und seinem Vorschlage nur die Zustimmung von vier conservativen und einem nationalliberalen Mitgliede der Budgetcommission, während die übrigen Conservativen und Nationalliberalen, sowie die Mitglieder aus der Centrums- und freiconservativen Partei ausnahmslos an der Schutzzeit bis zum 1. Oktober 1905 festhielten — zum Theil freilich mit der Begründung, daß der Antragsteller die praktische Bedeutung der Bestimmung überschätze. „Es komme auf drei Jahre mehr oder weniger gar nicht an. Wenn in der Vorlage eine solche Schutzfrist überhaupt nicht, oder eine kürzere gestanden hätte, so wäre man kaum auf den Gedanken gekommen, sie nachträglich hineinzusetzen!“ Abg. Ehlers machte dem gegenüber geltend, daß man damit die Sache doch zu leicht nehme. Es sei ein großer Unterschied, ob der Staat auf fast 9 oder nur auf fast 6 Jahre sich des Rechtes begebe, bei diesen 3½ Milliarden eine weitere Zinsherabsetzung vorzunehmen. Denn wenn man es auch für unwahrscheinlich halte, daß eine weitere Convertirung auf 3 Proc. schon in den nächsten Jahren angebracht sein werde, so könnten doch gerade die letzten 3 Jahre der Schonzeit 1902/5 recht unbequem werden. Es handele sich nicht nur um den Mehraufwand des Staates an Zinsen von jährlich ca. 18 Mill., d. i. bei drei Jahren immerhin um reichlich 50 Mill. Mk., sondern außerdem um die nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten, welche u. a. den Convertirungs-Unternehmungen der Landschaften, einer den Zeitverhältnissen folgenden Ermäßigung des Hypothekenzinsfußes und anderen Creditbedürfnissen im Lande erwachsen müßten, wenn der Staat auf ungefähr neun Jahre gesetzlich darauf verzichte, den Zinsfuß für 3½ Milliarden Mark unter 3½ Proc. herunter zu setzen. Auch erhöhe sich durch diese überlange Schonzeit der convertirten Consols für die anderen 2 Milliarden 3½procentiger Staatspapiere, welche dieses Schutzes nicht genießen, die Gefahr, daß sie um so frühzeitiger im Zinsfuß heruntergesetzt werden. Diese letzteren und ebenso die 3procentigen Papiere würden im Course gedrückt, die convertirten dagegen künstlich im Course erhöht werden. Es sei das schon jetzt zu spüren. Nach der dem Gesetzentwurf beigegebenen Tabelle seien am 5. Oktober d. J. 4 und 3½procentige Consols gleichmäßig mit 104,50 und 3procentige mit 99,60 notirt gewesen, am 14. November 4procentige mit 103,75, 3½procentige mit 103,60 und 3procentige mit 98,50. Gestern habe dagegen schon der Cours der zur Convertirung auf 3½ Proc. bestimmten 4procentigen Consols mit 103,90 um 0,30 höher gestanden als der Cours der alten 3½procentigen mit 103,60. Letztere ständen darnach gegen den 14. d. Mts. unverändert, während die ersten um 0,15 gestiegen, die 3procentigen aber zugleich von 98,50 auf 98,30 gewichen seien. Diese Coursdifferenz zwischen den geschützten neuen 3½procentigen einerseits und den ungeschützten alten 3½procentigen sowie den 3procentigen Consols andererseits würde noch weiter steigen, sobald es entschieden sei, daß es bei der 9jährigen Schonzeit des § 10 der Vorlage sein Bewenden behalte. Die Besitzer der beiden letztgenannten Papiere hätten aber doch am Ende auch Anspruch auf eine angemessene Berücksichtigung.

Es ist kaum anzunehmen, daß der Antrag auf eine Verkürzung der Schonzeit, falls er im Plenum des Abgeordnetenhauses wieder eingebracht werden sollte, dort mehr Chancen haben wird, als in der Budgetcommission. Ein Theil der Conservativen und vielleicht auch einige Nationalliberale werden neben den Freisinnigen wohl im Interesse der Landwirthschaft und aus Gründen der Staatsraison für den Antrag zu haben sein, — auch der Finanzminister würde schwerlich Widerspruch erheben; die Mehrheit des Hauses wird den Antrag aber doch ablehnen — unter Hinweis auf die nöthige Schonung der ärmeren Inhaber von 4procentigen Consols. Der entscheidende Widerstand kommt aber vielleicht aus anderen betheiligten Kreisen, die auch 4procentige Consols besitzen, aber nicht gerade nothleidend sind. Die Vorlage über die Convertirung der Staatsschuld hat ihre Geschichte, die nicht so einfach ist, wie mancher glauben mag.

Repressalien der Union.

Auch die Vereinigten Staaten machen jetzt Ernst mit Repressalien gegen die von den Agrariern beeinflußte deutsche Absperrungspolitik. Ueberraschen kann das nicht. Präsident Cleveland hat schon in seiner Botschaft an den Congreß im Dezember 1895 behauptet, daß deutscherseits amerikanische Nahrungsmittel einer differentiellen Behandlung unterzogen würden und eine vexatorische Behandlung amerikanischer Versicherungs-Gesellschaften stattfinde. Obgleich nach Rücktritt des Herrn v. Köller in letzterer Hinsicht Abhilfe in Aussicht gestellt worden, ist bisher noch nichts Entscheidendes geschehen. Und auch bezüglich des Verbots der Einfuhr amerikanischen Rindviehes und Rindfleisches ist alles beim alten geblieben. Niemand, nicht einmal das sonst so ängstliche England fürchtet die Einschleppung des Texasfiebers; nur den deutschen Agrariern ist jeder Vorwand recht.

Schon Anfang Dezember schrieb die Correspondenz des Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe, Amerika sei im Begriff, zwei Gegenmaßregeln in's Auge zu fassen: eine chemisch-analytische Untersuchung für den gesammten deutschen Wein und voraussichtlich auch für den deutschen Zucker solle gefordert werden. Unmittelbar nach Beendigung der Präsidentenwahl ist jetzt der erste Schritt erfolgt. Der Berliner Botschafter der Vereinigten Saaten hat, so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben, beim Reichskanzler die Einfuhr von Wein und malzhaltigen Getränken, insbesondere Bier, ferner von Präparaten zur Färbung und Conservirung von Fleisch, sowie von Essenzen zur Parfümirung destillirter geistiger Getränke aus Deutschland zum Gegenstand von Erörterungen gemacht. Der Botschafter hat hierbei auf den bedeutenden Umfang der Einfuhr von Wein und Bier aus Deutschland hingewiesen und sich auf angeblich deutschen Fachschriften entnommene Mittheilungen berufen, wonach im Jahre 1895 in Deutschland vorgenommene Untersuchungen von Waaren der bezeichneten Art ein ungünstiges Ergebniß gehabt haben sollen. Der Hintergedanke der amerikanischen Regierung ist zweifellos der, die ungenügende Untersuchung in Deutschland durch eine Controlirung der ankommenden Sendungen zu ergänzen und dadurch den Import möglichst einzuschränken, wenn nicht ganz unmöglich zu machen. Vielleicht beruft sich Amerika nächstens auch auf den Gesetzentwurf des Herrn v. Plötz und Genossen gegen die „Vinosine“, um die Nothwendigkeit hygienischer Schutzmaßregeln gegen den deutschen „Kunstwein“ zu beweisen.

Wie man sieht, beginnt das Ausland von unseren Agrariern zu lernen, die am liebsten die gesammte Einfuhr landwirthschaftlicher Producte, sogar das Getreide an der Grenze einer sanitätspolizeilichen Untersuchung unterwerfen möchten.

Politische Tagesschau.

Danzig, 28. November.

Reichstag.

Der Reichstag hat am Freitag wieder vor leeren Bänken getagt, aber die **Justiznovelle** ein tüchtiges Stück vorwärts gebracht. Zunächst wurde lange verhandelt über § 364 und 366 der Strafprozeßordnung, welche die Beweisaufnahme in der Berufungsinstanz regeln oder vielmehr über einen Antrag des Centrumsabgeordneten **Schmidt-Warburg**, der auch für die Berufungsinstanz die Mündlichkeit des Verfahrens in vollem Umfange zu sichern bezweckt. Trotzdem der Regierungs-Commissar Lucas den Antrag als „wahrscheinlich annehmbar“ bezeichnete, befürworteten die Abgg. **Werner** (Antis.), **Beckh** (freis. Volksp.), **Stadthagen** (Soc.), **Cuny** (nat.-lib.), **Marquardsen** (nat.-lib.) und **Spahn** (Centr.) die Annahme desselben, weil die Wiedereinführung der Berufung nur von Werth sei, wenn sie gut ausgestaltet sei. Nur die Abgg. **Lerno** (Centr.), **Buchka** (cons.) und **Haußmann** (südd. Volksp.) traten für den Commissionsbeschluß ein. Der Antrag wurde schließlich mit großer Mehrheit angenommen.

Von großer Bedeutung sind die Bestimmungen des § 399 betreffend das Wiederaufnahmeverfahren in Verbindung mit § 413b, der Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Nach eingehender, zum Theil recht animirter Debatte, woran sich außer den Regierungsvertretern die Abgg. **Roeren** (Centr.), **Liebknecht** (Soc.), **Spahn** (Centr.) und **Stadthagen** (Soc.) betheiligten, wurde mit den Stimmen des Centrums und der ganzen Linken ein Antrag **Munckel** angenommen auf Streichung von Nr. 5 des § 399 der Regierungvorlage, welcher das Wiederaufnahmeverfahren erschwert.

Um 6¾ Uhr wurde die Berathung auf Sonnabend 12 Uhr vertagt. Man beabsichtigt, Sonnabend die zweite Lesung der Justiznovelle zu beenden.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus verwies am **Freitag** nach vierstündiger Debatte das **Lehrerbesoldungsgesetz** an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Abg. **Rickert** berührt im weiteren Verlauf seiner Rede die Nachricht der „Volkszeitung“ über die **Conduitenlisten** im Regierungsbezirk Danzig. Das wäre ja eine unerhörte Gesinnungsschnüffelei. (Widerspruch rechts.) Redner beklagt die Animosität der Conservativen gegen die großen Städte. Die Herren seien doch sonst nicht so und gingen recht gern nach Berlin. (Heiterkeit.) Die Städte seien keineswegs im Entwurf bevorzugt, sie würden vielmehr geschädigt. Man solle jetzt ganze Arbeit machen und den Lehrern ein Grundgehalt von 1200 Mk. gewähren, sonst würden sie doch wieder das Haus mit Petitionen bestürmen. Der Finanzminister habe seiner Zeit den Minister Camphausen bei Hebung der Schule gehörig bearbeitet. Möge er als Minister ausführen, was er als Abgeordneter gefordert habe. (Beifall.)

Während der Rede des Abg. **Rickert** waren zuerst der Finanzminister Dr. Miquel und später der Cultusminister Dr. Bosse eingetreten, und zwar genau in dem Augenblicke, da Rickert ihrer gedachte, was der ganzen Situation einen eigenartigen Anstrich gab und große Heiterkeit hervorrief.

Finanzminister Dr. **Miquel** führt aus, Abg. Knörcke habe ein gutes Herz, Abg. Rickert ein noch besseres. (Heiterkeit.) Beide hätten an sein gutes Herz appellirt; aber er habe noch für andere Bedürfnisse zu sorgen. Alles habe eine Grenze, sonst kämen wir zu einer Art Chinesenthum. Gegenüber den bedenklichen Agitationen, die immer neue Forderungen an den Staatssäckel stellen, sollten die Abgeordneten vorsichtiger sein. Die Regierung könne nicht weiter gehen als die Vorlage,

---

Weihnachtsmesse des Vereins „Frauenwohl“.

Nur wenige Wochen noch trennen uns von dem schönen Weihnachtsfeste, in nächster Woche schon treten wir in den Christmond ein und das Fest beherrscht unser häusliches und unser geschäftliches Leben. Auch der Verein „Frauenwohl“ ist wieder auf dem Platze erschienen und wird morgen seine Weihnachtsmesse im Apollosaale eröffnen. Dieselbe dient recht eigentlich dem Weihnachtsverkehr, denn das Publikum kann hier nicht allein Einkäufe von Weihnachtsgeschenken machen, sondern ein großer Theil des eingenommenen Geldes wird von den Verkäuferinnen wiederum zu Ankäufen für den Weihnachtstisch verausgabt werden.

Doch wir würden der Bedeutung der Weihnachtsmesse nicht gerecht werden, wollten wir sie nur vom geschäftlichen Standpunkte betrachten, sie ist allmählich zu einer Ausstellung herangewachsen, die uns eine Vorstellung von dem Stande des von Frauen betriebenen Kunstgewerbes giebt. Wer die früheren Messen nicht allein flüchtig durchwandelt, sondern auch gründlich besichtigt hat und die jetzige Messe mit ihnen vergleicht, der wird auf allen Punkten einen recht erfreulichen Fortschritt nicht verkennen können. Unsere Frauen und Mädchen haben von den auswärtigen Ausstellerinnen gelernt, daß angeborener Geschmack allein nicht genügt, um eine gute Arbeit zu liefern, sondern daß dazu auch eine gute und methodische Schulung nothwendig ist, denn jede Kunstarbeit beruht auf einer eigenartigen Technik, die studirt und erlernt werden muß. Und unsere Damen haben emsig studirt und fleißig gelernt und deshalb auch viele recht gute, durchweg aber anerkennenswerthe Arbeiten geliefert und zwar gilt dieses nicht nur von den eigentlichen Frauenarbeiten, den Häkeleien, Stickereien u. s. w., sondern auch von den Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der Liebhaberkünste. Es sind in diesem Jahre weniger Arbeiten eingeschickt worden wie in früheren Jahren, weil das räumliche Gebiet, aus denen Arbeiten bisher angenommen worden sind, verkleinert worden ist, dafür werden wir aber durch die bessere Qualität der ausgestellten Gegenstände entschädigt. Die Masse ist übersichtlicher geworden und dadurch sind die leitenden Damen in den Stand gesetzt worden, die Gegenstände, ohne den hübschen Allgemeineindruck zu verringern, praktischer für den Käufer zu gruppiren.

Das Arrangement ist im allgemeinen dasselbe wie in früheren Jahren. An der Wand vom Eingange rechts sind unter einer farbigen Bordüre Teppiche, Vorhänge und umfangreichere Stickereien rechts und links von einem Arrangement von künstlichen Blumen aufgehäuft. In der Mitte des Saales stehen zwei lange Tafeln, welche durch hübsche Decorationen von künstlichen Blumen, welche wiederum von Fräulein Knorr-Langfuhr gearbeitet sind, in zwei Theile getheilt werden, und rechts und links von ihnen befinden sich Tische mit Aufsätzen, auf denen rechts allerlei Luxusgegenstände, wie Kissen, Fächer, Zeitungsmappen in hübscher oft recht origineller Arbeit ausgestellt sind, während links die kleineren Holzarbeiten, bei denen jede Technik vertreten ist, ihren Platz gefunden haben. Der Platz zwischen den Pfeilern ist den größeren Holzarbeiten und Möbeln eingeräumt, unter denen wiederum durch die geschickte Behandlung und Bearbeitung der aus Ceder hergestellten Sitze die schönen Stühle auffallen, welche Frl. v. Hanstein-Stolp gearbeitet hat. Auf dem Podium unter dem Fenster sind die zur Verloosung angekauften Gegenstände aufgestellt, die gewiß manchen Besucher zum Ankaufe einiger Loose anregen werden. Der erste Preis besteht in einem schönen Sessel mit kunstvoll gearbeitetem Ledersitz. Wir bemerken ferner einen geschnitzten Schrank und andere hübsche Arbeiten, das Glanzstück in den Augen der Damen wird aber wohl ein Läufer sein, welcher von Fräulein Eleonore Wegmann-Elbing in entzückender Weise gearbeitet ist. Am Fuße des Podiums ist ein Babylager errichtet, das recht niedliche Sachen enthält.

Von den ausgestellten Arbeiten werden die Porzellan-Malereien und die Lederarbeiten, die wir in dieser Ausdehnung noch in keiner Ausstellung bemerkt haben, die Aufmerksamkeit der Besucher erregen. In den Porzellan-Malereien macht sich wohl am stärksten der Fortschritt bemerklich, den die kunstgewerblichen Arbeiten unserer Frauen gemacht haben. Die Zeichnungen sind durchweg correct und sauber, die Farben geschickt gewählt und leuchtend, und als Muster haben die letzten Erzeugnisse der Porzellanmanufactur gedient. Wir bemerken Imitationen von Meißner, Sevres und Berliner Porzellan, selbst Delfter Schüsseln und Teller sind gut vertreten, und zwar werden diese Arbeiten auch gesteigerten Ansprüchen genügen. Besonders sind hier die Arbeiten der Fräulein Kotzer und Hevelke hervorzuheben, von denen die letztere übrigens auch sehr hübsche Möbel geliefert hat. Unter den Lederarbeiten fällt vor allem ein von Fräulein Haselau gearbeiteter dreitheiliger Ofenschirm durch die wirksame Behandlung der Flächen auf. Das Leder ist in Blumenformen ausgeschnitten und die ausgeschnittenen Theile sind dann durch eine Masse reliefartig hervorgehoben und wieder festgeklebt worden. Die hervortretenden Stellen sind hierauf in matten Farben bemalt worden, wodurch die große glatte Fläche des Leders sich in außerordentlich wirksamer Weise präsentirt. An hervorragenden Arbeiten möchten wir noch Stickereien von Fräulein Meta Schenk-Graudenz, gelungene Holzmalereien von Fräulein Gerhardt-Marienwerder und die schönen Holzarbeiten von Fräulein Wiederhold-Insterburg, welche in der Ausstellung zu Graudenz mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden ist, erwähnen.

Die Ausstellung wird namentlich unseren Frauen und Mädchen viel Interessantes bieten und hoffentlich manche Besucherin dazu anregen, sich in den schönen Liebhaberkünsten zu versuchen.

höchstens könnte sie eine mäßige Erhöhung der Dienstalterszulagen concediren.

Cultusminister Dr. **Bosse** erklärt: Von den vom Abg. Rickert angeführten **Conduitenlisten** habe ich heute erst erfahren. Ich habe sofort telegraphisch von **Danzig** Bescheid eingefordert. Ich kann nur sagen, daß ich schon in einem anderen, bekannt gewordenen Falle gezeigt habe, daß ich solche Conduitenlisten weder für nothwendig, noch nützlich halte, und wenn mir jemand bewiese, daß sie nützlich sind, so würde ich sie doch zurückweisen, weil ich sie für **sittlich verwerflich** halte. (Beifall.)

An der Discussion betheiligten sich die Abgg. **Dr. v. Woyna** (freicons.), **Dr. Dittrich** (cons.), **Bartels** (cons.), **v. Jazdzewski** (Pole), **Irmer** (cons.), **Dauzenberg** (Centr.) und **Sack** (cons.). Die letzten beiden vertraten am meisten den ablehnenden Standpunkt, da sie am liebsten das ganze Gesetz scheitern lassen möchten, um die Regierung zur Vorlegung eines allgemeinen Volksschulgesetzes zu zwingen.

Die nächste Sitzung findet am nächsten Donnerstag statt. Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung der Vorlage über die hessische Ludwigsbahn und die Convertirungsvorlage.

*

Berlin, 27. Nov. Zum Vorsitzenden der **Commission für das Lehrergesetz** ist Abg. **Porsch** (Centr.) als Stellvertreter Abg. **Bartels** (cons.) gewählt.

— Dem Abgeordnetenhause ist eine Novelle zum Gesetz betr. die **Besteuerung des Hausirgewerbes** zugegangen.

Das Lehrerbesoldungsgesetz.

Wirklich hat sich auch der Finanzminister zu der von der großen Mehrheit des Abgeordnetenhauses und nicht am wenigsten von der öffentlichen Meinung vertretenen Auffassung bekannt, daß das Lehrerbesoldungsgesetz berechtigten Ansprüchen der Lehrer besser Rechnung tragen müsse, nachdem die damalige Finanzlage sich in so erfreulicher Weise gebessert hat. Wie vorgestern Minister Bosse, hat Herr Miquel gestern in Beantwortung der Rede Rickerts eine Verständigung über höhere Alterszulagen als die leichteste bezeichnet und, vorbehaltlich natürlich der Verständigung über das Maß der Erhöhung, die Zustimmung der Regierung in Aussicht gestellt. Durch dieses Vorgehen wird auch die Besorgniß der Deutschconservativen zerstreut, daß die Landgemeinden zu höheren Besteuerungen für die Lehrergehälter herangezogen werden könnten.

Von den übrigen Differenzpunkten, welche die zweitägigen Verhandlungen im Abgeordnetenhause an's Licht gebracht haben, ist derjenige, der die Beschneidung der Staatszuschüsse zu den Schullasten der größeren Städte betrifft, der verhältnißmäßig wichtigste. Der Finanzminister hat noch einmal eingehend die dahin gehenden Vorschläge der Vorlage vertheidigt, aber außerhalb der deutsch-conservativen Partei wird er mit den nachträglichen Bedenken gegen das Schullastengesetz von 1888/89 kaum Eindruck machen. Der Hinweis auf die Steuerreform ist um so weniger zutreffend, als, wie auch Abg. Rickert darlegte, von einer Begünstigung der großen Städte durch die Aufhebung der Realsteuern nicht die Rede sein kann. Im Gegentheil, auch wenn den Städten die bisherigen Zuschüsse belassen werden, sind sie es immer noch, aus deren Steuerleistungen die sämmtlichen Millionen hergenommen werden, um welche die Leistungen der Staatskasse für die Alterszulagen erhöht werden. Wenn Herr Miquel das Schulleistungsgesetz, für welches er damals im Herrenhause selbst gestimmt hat, jetzt nicht mehr als richtig ansieht, so wäre es seine Sache, eine Abänderung desselben herbeizuführen; einseitig aber den großen Städten die Zuschüsse zu beschränken, ist ungerecht. Bekanntlich war in der früheren Vorlage dieses Vorgehen mit der schlechten Finanzlage des Staates motivirt; ein Motiv, auf welches man heutzutage bei den 60 Millionen Ueberschuß billigerweise verzichten sollte, und das um so mehr, als dadurch den Agrariern im Herrenhause, die bisher wenigstens auch dieses Mal gewillt sind, das ganze Gesetz zu Fall zu bringen, die Unterstützung der städtischen Vertreter gesichert wird.

*

Mit besonderer Genugthuung erfüllt es uns, daß die Frage nach den **Lehrer-Conduitenlisten** im Danziger Regierungsbezirk schon gestern gestellt und beantwortet worden ist, wie wir es von dem Herrn Cultusminister nicht anders erwartet haben. Herr Bosse hat also klipp und klar erklärt, er halte solche Listen, die in der That, wie es der Abg. Rickert treffend nannte, eine unerhörte Gesinnungsschnüffelei bedeuten, weder für nothwendig, noch für nützlich, und wenn sie letzteres auch wären, für **sittlich verwerflich**. Bravo! Ueber die Handlungsweise der Danziger Regierung, falls sie wirklich solche Conduitenlisten angeordnet hat, ist damit ein vernichtendes Urtheil gesprochen. Natürlich wird man sich nun beeilen, die Verfügung zurückzunehmen. Aber auch im Actenschranke bleibt sie ein werthvoller Beitrag zur Charakterisirung un- Stigmatisirung der Gesinnungen solcher Red gierungskreise gegenüber der Lehrerschaft.

Neue Organisation des Handwerks.

Berlin, 27. Nov. Wie die „Post" wissen will, habe man sich im Bundesrath entschlossen, einen Entwurf betreffend die Organisation des Handwerks auszuarbeiten. Der Entwurf nähere sich, wenn das Blatt richtig unterrichtet ist, in der Untercommission des Bunderathsausschusses für Handel und Gewerbe der Vollendung. Die Vorschläge des Bundesrathes dürften sich durch eine Vereinfachung der Organisation gegenüber dem preußischen Entwurf auszeichnen. Das Blatt bezeichnet es als wahrscheinlich, daß die Handwerksausschüsse völlig fortfallen. Die jetzigen Innungen dürften bestehen bleiben und nur die Zwangsinnungen da eingeführt werden, wo die Mehrheit der Handwerker dies selbst verlangt; nicht ausgeschlossen sei es ferner, daß man die Organisation auf die Städte beschränkt.

Der Schiffsarbeiter-Streik.

Hamburg, 27. Nov. Die Rhedereien haben beschlossen, dem hier bestehenden Arbeitgeberverbande beizutreten, um einmüthig den Ausstand zu bekämpfen.

Die Speicherarbeiter hielten heute eine besondere Versammlung ab und erklärten sich mit dem neuen Lohntarif einverstanden. Bis Sonnabend wird weitergearbeitet, dann giebt die Leitung weitere Anordnungen.

In einer von 1000 Personen besuchten Versammlung der Arbeiter des Staatsquais sprachen fast alle Redner gegen den Ausstand, obwohl der Quaidirector die Forderungen der Arbeiter abgelehnt hat.

Die Leichterarbeiter und Schiffsreiniger der Hamburg-Amerika-Linie haben sich dem Ausstand angeschlossen. Die Gesammtzahl der Ausständigen wird auf 11 000 geschätzt.

London, 27. Nov. Außer den Dockarbeitern, welche sich diese Woche aus Grimsby bereits nach Hamburg begeben haben, sind noch mehr Arbeiter dazu bereit, falls es nothwendig.

Das Parlamentsmitglied **Havelock Wilson** ist in Grimsby eingetroffen, um die näheren Umstände zu untersuchen, wodurch die Entlassung der Mannschaft des der Sheffieldeisenbahn gehörigen Dampfers „Lincoln" herbeigeführt ist. Die Entlassung war erfolgt, weil die Arbeiter sich weigerten, die Ladung des „Lincoln" in Hamburg zu löschen.

Ueber die Streikbewegung unter den Schiffsarbeitern liegen heute eine Reihe von Nachrichten vor, die eine Beilegung des Ausstandes sobald nicht erwarten lassen:

Hamburg, 28. Nov. (Tel.) In einer von etwa 3000 Personen, in der Mehrheit Hafenarbeiter, besuchten **Volksversammlung** wurde nach einer Berichterstattung des socialistischen Reichstagsabgeordneten v. Elm ein Beschlußantrag angenommen, nach welchem die Forderungen der Ausständigen für gerecht erklärt werden, ihnen Sympathie ausgedrückt, Geldunterstützung zugesagt wird und dieselben aufgefordert werden, im Ausstande zu verharren.

Die „Hamburger Nachrichten" erklären den Streik für eine Frucht englischer Anstiftung und bedauern, daß man nicht alle englischen Emissäre behandeln könne wie Tom Man.

Für den Fall, daß es gelingt, Italiener anzuwerben, hat die Streikcommission beschlossen, Flugblätter in italienischer Sprache vertheilen zu lassen, um die Italiener zum Anschluß an den Streik zu bewegen.

Berlin, 28. Nov. (Tel.) Der „Vorwärts" meldet aus Zehdenik a. d. Havel, daß 1700 Arbeiter aus den Ziegeleien nach Hamburg als Streikbrecher gesandt werden sollen. Auf die Arbeiter soll in Berlin eingewirkt werden, daß sie nicht nach Hamburg gehen.

Bremen, 28. Nov. (Tel.) Eine Arbeiter-Versammlung von 900 Theilnehmern lehnte die von der Lagerhausgesellschaft angebotenen Lohnsätze ab, so daß der Ausstand fortdauert.

Die Bremer Lagerhausgesellschaft hat gestern den streikenden Arbeitern erklärt, daß sie unter der Bedingung einer 14tägigen Kündigungsfrist zur Festsetzung neuer Lohnsätze für die ständigen Arbeiter und Obearbeiter bereit sei. Wenn die Betheiligten bis heute Mittag wieder anträten, so solle der Contractbruch als nicht bestehend betrachtet werden. Den nicht ständigen Arbeitern billigt die Gesellschaft eine gleichmäßige Arbeitszeit, im Winter von 7 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, zu. Der Lohnsatz soll für die gewöhnlichen Schuppenarbeiter 3,30 Mk. betragen. Ueber die Lohntarifsätze, welche die Lohncommission entgegengenommen hat, werden sich die Arbeiter heute Abend in einer Versammlung schlüssig machen.

London, 28. Nov. (Tel.) Mehrere **Versammlungen** von Dock-Arbeitern, die gestern hier abgehalten wurden, nahmen einen Beschluß-Antrag an, in welchem der Sympathie für die deutschen Kameraden Ausdruck gegeben wird. Eine Anzahl nicht unionistischer Dock-Arbeiter, welche sich gestern nach dem Festlande begeben wollten, wurden im Albert-Dock von unionistischen Dock-Arbeitern aufgehalten und begaben sich deshalb nach Tilbury, um auf diesem Umwege nach dem Festlande zu reisen. Zwölf Mann von dem von Hamburg kommenden Dampfer „Lincoln" wurden in Grimsby abgemustert, weil sie sich weigerten, die Hamburger Ladung zu löschen.

Deutsches Reich.

* **Eine Erhöhung der Lehrergehälter über die Regierungsvorlage hinaus** befürwortet auch der conservative „**Reichsbote**", indem er schreibt: „Es sollte eigentlich kein Wort mehr darüber verloren werden, daß es doch ein himmelschreiender Mißstand ist, wenn es jetzt noch 1220 Lehrer in den Städten und 10 093 Lehrer auf dem Lande giebt, welche weniger als 900 Mk. Gehalt haben. Wem bietet man heute überhaupt noch solchen Hungerlohn an? Bahnmeister, Telegraphisten, Hafenmeister, Kanzlisten u. a. haben ein Gehalt von 1400—3500 Mk. und in der Besoldungs-Aufbesserungsvorlage erklärt die Regierung, die Beamten könnten mit ihren jetzigen Gehältern, deren Anfangsposten schon höher sind als die Maximalposten der Lehrer, nicht mehr auskommen — und bei den Lehrern nennt man es eine Verbesserung, wenn man ihnen 900 Mk. Minimal- und 1650 Mk. als Maximalgehalt anbietet! Hoffentlich entschließt sich der Landtag noch, das Minimalgehalt auf 1100 und das Maximalgehalt auf 2000 Mk. zu erhöhen." — Das erhoffen wir als Minimum auch!

* **Gelernte und ungelernte Arbeiter.** Bei der Berufszählung am 14. Juni 1895 hat man in Industrie und Gewerbe zum ersten Male auch zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern unterschieden. Es wurden in Preußen nach der amtlichen „Statist. Corr." gezählt im ganzen 1 898 811 männliche und 233 678 weibliche ungelernte Arbeiter, dagegen 1 087 139 männliche und 230 235 weibliche, zusammen 1 317 374 gelernte Arbeiter. Es waren also untern den männlichen Arbeitern 63,6, unter den weiblichen 50,4 vom Hundert gelernt. Unter 160 Berufsarten waren beim männlichen Geschlecht in 82 überwiegend gelernte, in 68 überwiegend ungelernte Arbeiter. Beim weiblichen Geschlecht waren unter 161 Berufsarten überwiegend ungelernte Arbeiterinnen in 134, überwiegend gelernte Arbeiterinnen in 27 Berufszweigen. Die 92 Berufsarten mit überwiegend gelernten männlichen Arbeitern beschäftigten überhaupt 2 123 264 Gehilfen und Arbeiter, und unter diesen befinden sich 1 768 949 gelernte und 354 315 ungelernte; bei dem weiblichen Geschlecht lauten die entsprechenden Zahlen der 27 Berufsarten mit überwiegend gelernten Arbeiterinnen der Reihe nach 245 133 bezw. 195 578 und 49 555.

* **Professor Delbrück über die Bismarck'schen Enthüllungen.** In den „Preußischen Jahrbüchern" bespricht Professor Delbrück die Bismarck'schen Enthüllungen. Nach einem historischen Rückblick, der darauf hinauskommt, daß der Assecuranzvertrag mit Rußland im Jahre 1884 wohl richtig, im Jahre 1887 schon sehr bedenklich, im Jahre 1890 aber schlechthin ungünstig für uns gewesen sei, sagt Herr Delbrück: „Die dauernde Wirkung der Enthüllung wird, es ist peinlich zu sagen, aber es ist so, nur eine schädliche sein. Der erste Eindruck bei unseren Dreibundsgenossen, daß Deutschland sich einer ungeheuren Treulosigkeit schuldig gemacht habe, ist zwar überwunden, ein gewisser Rest aber wird bleiben, und kein Beweis, keine verständige Ueberlegung, daß der Vertrag keinerlei Illoyalität enthielt, wird im Stande sein, ihn völlig auszutilgen. Bei Völkern sind Gefühlsausdrücke, die mit einer gewissen sinnlichen Gewalt auftreten, stärker als Argumente." Ueber die Verhandlungen, die sich im Reichstage an die Enthüllungen knüpften, sagt Delbrück kurz und derb: „Die Verdienste des Fürsten Bismarck sind so groß, daß man zuletzt auch so unschöne Thaten mit dem Mantel der Verehrung zudecken muß. Aber daß die Conservativen es fertig gebracht haben, ihn darüber im Reichstage zu glorificiren, kann nur erklärt werden durch den Wunsch, von der unzerstörbaren Popularität des Fürsten einen Lappen zum Aufputz für die eigene Bettlergestalt zu erhaschen."

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 28. November.

Wetteraussichten für Sonntag, 29. Nov., und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig, mit Sonnenschein, vielfach Nebel, Frost.

* **Sonntags-Rückfahrkarten.** Außer den in unserer Mittheilung von Ende September angegebenen sogen. Sonntags-Rückfahrkarten gelangen vom 6. Dezember d. J. ab an den Sonn- und Festtagen noch folgende Rückfahrkarten 2. und 3. Klasse zum einfachen tarifmäßigen Fahrpreise (nur für den Tag der Lösung giltig) zur Ausgabe: 1. von Aleschkau nach Danzig; von Marienwerder nach Graudenz und umgekehrt; 3. von Graudenz nach Bromberg und Danzig über Laskowitz; 4. von Driczmin, Dubelno, Jezewo, Laskowitz, Lindenbusch, Lnianno, Parlin, Prust und Warlubien nach Schwetz.

* **Provinzial-Ausschuß.** Am Dienstag, den 15. Dezember, tritt hier der Provinzial-Ausschuß der Provinz Westpreußen wieder zu einer Sitzung zusammen.

* **Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg.** Wie bereits mitgetheilt, findet am Mittwoch, den 2. Dezember, im Sitzungssaale des Kreishauses zu Marienburg die Generalversammlung des Vereins statt. Auf der Tagesordnung stehen Wahlen für die nach dem Turnus ausscheidenden und zwei inzwischen verstorbene Vorstandsmitglieder (die Vorschläge des Vorstandes sind schon früher mitgetheilt), dann die Erstattung des Geschäftsberichts für die Zeit vom 1. Oktober 1893 bis 30. September 1896 und Rechnungslegung. Herr Landesbaurath Dr. Steinbrecht wird einen Vortrag über Waffenkunde halten. Der Sitzung soll ein gemeinsames Mittagessen im Hotel „König von Preußen" folgen.

* **Oeffentliche Spielplätze in Langfuhr.** Wie wir hören, beabsichtigt der Verschönerungs-Verein zu Langfuhr im Frühjahr auf dem Terrain am Jäschkenthaler Walde, das bei Volksfesten als Feuerwerksplatz benutzt wird, zwei Lawn-tennis-Plätze anzulegen.

* **Danziger Stadttheater.** Die Aufführung von Wagners „**Lohengrin**", welche in voriger Woche wegen einer Erkrankung plötzlich abgesetzt und verschoben werden mußte, wird nun am nächsten Dienstag, und zwar mit Herrn Szirowatka in der Titelrolle stattfinden. Nächsten Mittwoch soll dann Freitags Lustspiel „**Die Journalisten**" zur Aufführung kommen.

* **Provinzial-Fechtverein.** Am 2. Dez. findet eine General-Versammlung des westpreußischen Provinzial-Fechtvereins statt, in der Beschluß über die bevorstehende Marzipan-Verloosung gefaßt werden soll.

* **Ortskrankenkasse.** Unter dem Vorsitz des Herrn Rechtsanwalts Weiß fand gestern im Saale des Bildungsvereinshauses die Generalversammlung der Ortskrankenkasse der vereinigten Handels- und Geschäftsbetriebe Danzigs statt. Zu Rechnungsrevisoren wurden die Herren Freywald und Bünsow wieder- und Herr Benno Krüger neu gewählt. In den Vorstand wurden aus dem Stande der Arbeitgeber gewählt die Herren Robert Dunkel, Rechtsanwalt Suckau, Kaufmann Franz Kuhnert, Kaufmann Walter, und aus dem Stande der Arbeitnehmer die Herren Steinberg, Lohauß, Gronau, Braun, Schumann, Nitschmann, Ruhle und Kochanski.

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Große Gasse Nr. 7 von dem Maurermeister Kollas an die Kaufmann Hennig'schen Eheleute für 26 300 Mk.; Große Bäckergasse Nr. 12/13 von der Wittwe Blöß, geb. Krupke, an den Kaufmann Hennig für 9000 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Blatt 35 von den Stadtsecretär Ziebarth'schen Eheleuten an die Bauunternehmer Gelewski'schen Eheleute für 6000 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Nr. 77/79 von den Schiffszimmermann Grandlich'schen Eheleuten an die Baggermeister Thulke'schen Eheleute für 17 150 Mk.; Schidlitz Nr. 188 von den Eigenthümer Czerwinski'schen Eheleuten an die Dachdecker Piepjohn'schen Eheleute für 4950 Mk.; ein Trennstück von Olivaer Freiland Blatt 78 von den Ropel'schen Eheleuten an den Eisenbahnbeamten Kämmerer in Saspe für 2390,85 Mk.

* **Unglücksfall.** Der bei dem gestrigen Unfall auf dem Rangirbahnhofe durch Quetschung zwischen zwei Waggons schwer verletzte Rangirer Patzke (s. gestrige Nummer) ist im hiesigen Stadtlazareth noch gestern seiner Verletzung erlegen.

* **Feuer.** Heute Vormittag wurde die Feuerwehr nach dem Hause Johannisgasse Nr. 46 gerufen. Es handelte sich um einen unbedeutenden Schornsteinbrand, der sehr bald beseitigt wurde.

* **Gutsverpachtung.** In dem heute Vormittag im Rathhause stattgefundenen Bietungstermin wegen Verpachtung des Kämmereigutes Grebinerwald auf die Zeit vom 1. April 1897 bis 1. April 1915 sind die Herren Gutsbesitzer E. Wannow aus Trutenau und Rentier M. Ziepp aus Pelplin mit einem jährlichen Pachtzinsgebot von 6000 Mk. Bestbietende geblieben.

* **Kaiserpreis.** Bei dem von den Unteroffizieren des 17. Armeecorps abgehaltenen diesjährigen Kaiserpreisschießen hat mit 151 Ringen Sergeant Dähn von der 10. Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 61 in Thorn den vom Kaiser ausgesetzten zweiten Ehrenpreis (eine goldene Uhr) errungen.

* **Kunstwerk.** In L. Sauniers Kunsthandlung ist augenblicklich ein hervorragendes Erzeugniß der Danziger Bernstein-Industrie ausgestellt: Ein kostbarer, ca. 60 Centim. hoher Rahmen aus der Fabrik von Otto Jaglinsky u. Co. (Töpfergasse). Das in verschiedenfarbigem Bernstein geschmackvoll und gediegen ausgeführte Kunstwerk erregt hauptsächlich ob seiner ungewöhnlichen Größe die Aufmerksamkeit der Passanten in hohem Grade.

* **Schwurgericht.** Wie bereits kurz erwähnt, hatte sich gestern Nachmittag vor den Geschworenen der Oberpostassistent Franz Rudolf Julius Cunitz aus Zoppot unter der Anklage der schweren Unterschlagung im Amte zu verantworten. Ihm wird vorgeworfen, in den Jahren 1894—1896 beim Postamt in Zoppot die Summe von ca. 1300 Mk. unterschlagen und diese Unregelmäßigkeiten durch unrichtige Bucheintragungen verdeckt zu haben. Der Angeklagte stellte seine Schuld in Abrede. Er ist 1881 in den Postdienst getreten, wurde 1890 in Thorn etatsmäßig angestellt und 1892 nach Zoppot versetzt, wo er auch den Titel Oberpostassistent erhielt. Zuletzt hatte er ein Gehalt von circa 2000 Mk. und Wohnungsgeldzuschuß. Cunitz schilderte, daß er in Zoppot sehr viel zu thun gehabt habe, er habe den Schalterdienst versehen, den Postanweisungsverkehr besorgen müssen und sei mit Arbeiten überbürdet gewesen. Namentlich im Sommer sei bei der großen Zahl der Badegäste der Postverkehr, trotzdem die Post Hilfsbeamte eingestellt habe, nicht zu bewältigen gewesen, oft seien an den in die Nähe der Vierteljahrstage fallenden Tagen Summen von 20 000 Mark durch seine Hände gegangen. Im Winter sei seine Situation ebenfalls keine günstigere geworden, denn um diese Zeit seien von der Oberpostdirection die Hilfsbeamten zurückgezogen worden und zwei Pastbeamte hätten nun den ganzen Dienst versehen müssen. Erst nach seiner Verhaftung sei das anders geworden, denn jetzt seien in Zoppot vier Beamte angestellt. Ihm seien die Geschäfte über den Kopf gewachsen und nun habe er wiederholt Mancos gehabt. Er zählte eine Anzahl von Fällen auf. Im Frühjahr 1894 hätten ihm 300, im Herbst 100 Mk., im Herbst 1895 600 Mk. und im Dezember oder Januar d. Js. 1000 Mk. und später noch einmal 100 Mk. gefehlt. Er habe die Mancos Abends bei seinen Abrechnungen bemerkt; wie ihm das habe passiren können, sei ihm unfaßbar. Er wolle niemand beschuldigen, aber er könne nur annehmen, daß die Summen ihm gestohlen seien. Nun habe er einen Theil dieses Mancos dadurch gedeckt, daß er Darlehen aufgenommen habe, auch habe er Postanweisungen, Nachnahmebeträge und Beträge für Zeitungsabonnements nicht sofort gebucht, sondern das Geld in der Kasse liegen lassen und erst später gebucht. Am 24. Juni habe er durch seine Frau ca. 1000 Mk., die er sich geliehen habe, in Danzig einzahlen lassen, an demselben Tage sei er verantwortlich über einige Unregelmäßigkeiten vernommen worden. Am 1. Juli ist er dann verhaftet werden. Der Angeklagte giebt eine größere Zahl von Unregelmäßigkeiten in seinen Büchern zu, doch will er damit eine Unterschlagung nicht begangen haben, da er keinen Pfennig des Geldes für sich verwendet habe, dafür bürge auch sein solides Leben in Zoppot. Herr Postinspector Selchow hat den Angeklagten wiederholt vernommen, weder ihm noch dem Untersuchungsrichter habe C. Mittheilungen von seinen Mancos gemacht. C. erklärte dies durch die große Aufregung, in welche er durch seine Verhaftung gerathen sei und welche ihn total deprimirt habe. Er habe sich erst langsam seine Lage überdenken können. Herr Selchow sprach die Ansicht aus, daß C. wohl der Arbeit gewachsen gewesen sei, die nicht so sei, daß sie ein Beamter nicht leisten könne. Hingegen sei gerade Zoppot von Beamten bei Versetzungen gesucht. Herr Postmeister Dobberstein stellte dem Angeklagten ein gutes Zeugniß aus; er sei im Dienst stets eifrig und thätig gewesen. Er habe dem Angeklagten volles Vertrauen geschenkt, bis im Juni zwei Klagen aus Zoppot des Inhalts kamen, daß Geldbeträge, welche der Post übergeben wurden, nicht an die Adresse gekommen waren. Er zeigte dies seiner vorgesetzten Behörde an und so kamen die Untersuchungen seiner Bücher mit dem bekannten Resultate. Herr Kaufmann Albrecht in Carlikau hat dem Angeklagten am Tage vor seiner Verhaftung 1000 Mk. geborgt. Verschiedene Zeugen sagten aus, daß C. öfter kleinere Mancos gehabt bezw. dem Publikum bei Zahlungen zu viel Geld gegeben hat. Nach Beendigung der Beweisaufnahme wurden den Geschworenen die Schuldfragen dahingehend vorgelegt, ob C. schuldig sei, durch eine fortgesetzte Handlung dem Postfiscus in den Jahren 1894—1896 1300 Mk. unterschlagen zu haben. Herr Staatsanwalt Dr. Meyer hielt die Schuldfrage aufrecht und vertrat die Ansicht, daß man dem Angeklagten die Behauptung bezüglich der Mancos in der Kasse, die er durch eine falsche Buchführung verschleiert habe, nicht glauben könne. Der Staatsanwalt stellte jedoch die Annahme mildernder Umstände anheim. Herr Rechtsanwalt Bielewicz führte aus, daß objectiv nur falsche Buchungen erwiesen seien, und diese seien nach dem Gesetze nicht strafbar. Man könne es dem Angeklagten, dem als Beamten das beste Zeugniß ausgestellt würde, wohl glauben, daß er große Mancos in der Kasse gehabt habe, die ohne seine Schuld entstanden seien und die er gedeckt habe. Der Vertheidiger wies darauf hin, daß dem Postfiscus auch nicht ein Pfennig Schaden erwachsen sei. Nach längerer Berathung verneinten die Geschworenen, denen der Angeklagte in einer kleinen Ansprache noch einmal versichert hatte, daß kein Pfennig von fremdem Gelde in seine Tasche gekommen sei, die Schuldfrage, worauf C. **freigesprochen** und sofort aus der Haft entlassen wurde.

In der heutigen Sitzung hatte sich der Arbeiter Joseph August Domanski aus Danzig unter der Anklage des versuchten Todtschlags zu verantworten; es handelt sich um die bekannte **Revolver-Affaire am Dominiksonntag** dieses Jahres, welche mit einer schweren Verwundung des Schutzmanns Hupka endete. Der gerichtliche Anklagebeschluß wirft dem Angeklagten vor, am 9. August d. J. die Tödtung eines Menschen versucht zu haben und königlichen Vollstreckungsbeamten in der Ausübung ihres Amtes Widerstand geleistet zu haben, indem er auf den Schutzmann Hupka, der ihn daran behindern wollte, ein Mädchen zu schlagen, aus allernächster Nähe vier Schüsse aus einem Revolver abgab. Ferner soll er den Schutzleuten Heske und Küster, als sie ihn dieser Strafthat wegen verhafteten, den heftigsten Widerstand geleistet haben. Die Vertretung der Anklage hat Herr Erster Staatsanwalt Lippert übernommen, die Vertheidigung führt Herr Rechtsanwalt Thun. Der Angeklagte hat bereits eine vielbewegte Verbrecherlaufbahn hinter sich, zuletzt hat er wegen Raubes eine 9jährige Zuchthausstrafe zu verbüßen gehabt. Der Angeklagte behauptet, daß er gar nicht wisse, wie die Sache eigentlich entstanden sei. Er habe den Tag über gezecht und sei schon am Nachmittag betrunken gewesen. Wie er dann Abends auf den Holzmarkt gekommen und mit dem Schutzmann Hupka in Streit gerathen sei, wisse er nicht, ebenso wenig, wie er zu dem Revolver gekommen sei. Als Zeuge wurde zunächst der Schutzmann Hupka vernommen, der bekundete, er sei um 10 Uhr Abends auf den Holzmarkt gekommen, wo in Folge des Dominiks ein dichtes Gedränge herrschte. Er habe sich in dasselbe gemischt und nun bemerkt, daß ein Mann einem Mädchen eine Ohrfeige versetzte. Er habe dicht neben dem Manne gestanden und ihn gleich an den Kragen genommen mit den Worten: „Mann, was machen Sie für Geschichten!" Da habe sich der Mann (es war Domanski) umgedreht und habe ihn gepackt. D. habe nach der Tasche gegriffen und plötzlich vier Schüsse auf ihn abgefeuert, die getroffen hätten. Es seien ihm Soldaten zu Hilfe gekommen, er habe die Nothpfeife in Gebrauch genommen und es seien nun auch andere Beamte gekommen. Er wisse dann noch, daß er am Kohlenmarkte zusammengebrochen und mit einer Droschke nach dem Stadtlazareth gefahren sei. Dort habe er vier Wochen gelegen, bis er entlassen wurde. Eine

Kugel hatte wie durch ein Wunder sich in einem Schlüsselbunde verfangen, welches H. in der rechten Hosentasche trug. Eine zweite Kugel hatte die rechte Hüfte gestreift, eine dritte war in den rechten Oberschenkel gegangen und hat im Stadtlazareth nicht gefunden werden können. H. hat sich in Breslau mit Röntgenstrahlen behandeln lassen und ist in der Charité in Berlin operirt worden. Er habe aber noch immer Schmerzen und werde wohl seinen Dienst aufgeben müssen. Die Schutzleute Heske und Küster, die in einer anderen Gegend des Holzmarktes sich befanden, hörten dort mehrere Schüsse, die scharf klangen und nicht in einer der Schießbuden gefallen sein konnten. Dann hörten sie auch ein Nothsignal und liefen demselben nach und fanden Domanski bereits von einer Militärpatrouille überwältigt. Sie legten ihm die Ketten an, wobei er den heftigsten Widerstand leistete. Das Publikum, unter welchem ungeheure Aufregung herrschte, stürmte auf den Transport ein, der durch Militär gedeckt wurde. D. erging sich in Drohungen und als er im Ankerschmiedethurm der Fesseln entledigt wurde, wollte er einen Unteroffizier schlagen. Beide Beamten sind der Ansicht, daß er wohl angetrunken war, aber sehr wohl wußte, was er that. Der Oekonomie-Handwerker Adam, jetzt Schuhmacher in Stolp, war in unmittelbarer Nähe des Domanski, als er sah, wie dieser schoß. Er stürzte sich sofort auf ihn und hielt ihn nieder, bis andere Hilfe kam. Ein Unteroffizier bekundete, daß D. dem A. das Seitengewehr aus der Scheide gezogen hatte und sich mit demselben vertheidigte. Revolver und Säbel wurden ihm entrungen. Auf der Polizeiwache äußerte er: „Ich habe nicht geschossen, der geschossen hat, freut sich draußen". Von keinem Zeugen konnte bekundet werden, daß D. sinnlos betrunken gewesen sei. Zwei Zeugen, mit denen D. zusammen gewesen ist, bekundeten, daß sie nur Bier und auch davon wenig getrunken hätten. Der Angeklagte meinte, wenn die Zeugen so aussagten, habe er nichts weiter zu sagen. Der Vertheidiger plaidirte für mildernde Umstände. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten der versuchten Tödtung schuldig, ohne ihm mildernde Umstände zuzubilligen, worauf der Gerichtshof ihn zu 8 Jahr Zuchthaus und 10 Jahr Ehrverlust verurtheilte.

Ferner hatte sich der Arbeiter Friedrich Schnick, der am 27. September den Postillon Felix Dorau in der Trinitatiskirchengasse erstochen hat, vor den Geschworen zu verantworten. Der Angeklagte wurde zu 5jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. (Näherer Bericht folgt.)

Zu dem gestrigen Bericht über die Verhandlung gegen Tucholski ist noch hinzuzufügen, daß die Verurtheilung zu 1 Jahr Gefängniß nur wegen fahrlässigen Meineides erfolgte.

* * *

Polizeibericht für den 27. November. Verhaftet: 10 Personen, darunter 1 Person wegen Betruges, 1 Person wegen Trunkenheit, 8 Obdachlose. — Gefunden: 1 Trauring, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction, 1 Portemonnaie mit 1,50 Mk. und Uhrschlüssel, abzuholen von der Maurerfrau Schöps, Gr. Molde 9421., 1 seidenes Tuch, abzuholen vom Locomotivführer Herrn Karl Strate, Baumgartschegasse 39, 1 Sack Hafer, abzuholen vom Schutzmann Herrn Henckel, Schilfgasse 6, eine schwarze Pelzboa, abzuholen vom Rentier Herrn Johann Masurke, 1. Priestergasse 3, I. — Verloren: eine Quittungskarte auf den Namen Auguste Krüger, geb. Hülsen, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Graudenz, 27. Nov. Herr Mühlenbesitzer Schnackenburg-Mühle Schwetz — als früheres Mitglied des Abgeordnetenhauses und des westpreußischen Provinzial-Landtages in weiten Kreisen bekannt — ist von einem **schweren Unglück** betroffen worden. Bei einer Reparatur des Mühlenwerkes wurden ihm die **Finger der rechten Hand** derart abgequetscht, daß eine **Amputation** der rechten Hand erfolgen mußte. Die Operation wurde dem „Ges." zufolge heute im Graudenzer städtischen Krankenhause ausgeführt.

y. **Thorn, 27. Nov.** Mit zwei interessanten Strafsachen, beide wegen **fahrlässiger Tödtung**, hatte sich die Strafkammer in ihrer heutigen Sitzung zu beschäftigen. Zuerst mußte der Architekt Theodor Matz aus Königsberg wegen genannten Vergehens die Anklagebank betreten. Derselbe war im Sommer v. J. im Baugeschäft des Zimmermeisters Günther zu Briesen thätig und hatte, da Günther erkrankt und verreist war, denselben vollständig zu vertreten. Mitte August kehrte Günther zurück und traf dann zuweilen selbst Anordnungen im Geschäft. Ende September erhielt letzteres den Auftrag, zu Grünfelde einen niedergebrannten Schafstall neu aufzubauen und vorher die stehen gebliebenen gemauerten Wände niederzureißen. Zu letzterem Zwecke wurden Arbeiter nach Grünfelde gesandt. Diese räumten erst im Innern des abgebrannten Gebäudes auf und machten sich dann an die Niederlegung der vier Meter hohen Außenwände. Sie stemmten unten mehrere Ziegel aus und warfen dann die Wände mit Hebebäumen um. Die eine Mauer stürzte aber schon nieder, während zwei Arbeiter noch stemmten, und erschlug den Arbeiter Glowatzki aus Plywaczewo. Der Angeklagte behauptete, die Anordnungen über den Abbruch nicht getroffen zu haben; dieselben seien vom Zimmermeister Günther erfolgt. Letzterer stellte dieses in Abrede. Der Gerichtshof hielt für erwiesen, daß Matz am Unfalltage entweder Geschäftsleiter oder wenigstens Mitleiter gewesen und als solcher die Arbeiter mit den Abbruchsarbeiten betraut habe, also mindestens für den Unfall mit verantwortlich gemacht werden müsse. Es wurde auf einen Monat Gefängniß erkannt. — Der zweite Straffall betraf das im Juli d. J. zu Podgorz vorgekommene **Explosionsunglück** in Folge leichtsinnigen Umganges mit Geschoßtheilen. Die Arbeiterfrau Franziska Pikram hat im Sommer v. J. mehrmals auf dem Artillerieschießplatze Geschoßtheile gesammelt. Dabei fand sie einmal einen noch nicht entladenen Geschoßzünder. Diesen gab sie ihrem elfjährigen Sohne Jakob zum Spielen. Am 30. Juli machte sich derselbe in Gemeinschaft der Knaben Jasinski und Czankowski daran, den Geschoßzünder zu entladen. Plötzlich explodirte derselbe mit fürchterlicher Wirkung. Dem Jakob Pikram wurde der Unterleib aufgerissen und Arme und Kopf stark beschädigt. Er war sofort todt. Dem Knaben Jasinski wurden die Beine verletzt, so daß er elf Wochen im Krankenhause liegen mußte. Der Knabe Czankowski erlitt geringere Beschädigungen an den Füßen. Viele Gegenstände im Zimmer wurden durch die Explosion zertrümmert. Da die Frau Pikram gewußt hat, daß der Geschoßzünder sehr gefährlich werden könne und trotzdem denselben ihrem Sohne gegeben, wurde sie wegen fahrlässiger Tödtung zu fünf Wochen Gefängniß verurtheilt.

Königsberg, 26. Nov. Die stetige Zunahme der **Kreuzottern** in unseren ostpreußischen Wäldern, namentlich im Samlande, hat den hiesigen „Kreuzotternvertilgungsverein" veranlaßt, sich mit einer **Petition** an die Regierung zu wenden, in welcher eine **Prämiirung** des Kreuzotternfanges nachgesucht wird. Der vor drei Jahren begründete Verein hat im ersten Jahre nachweislich nahezu vierhundert Giftreptilien gefangen, im zweiten Jahre waren es wenig über zweihundert, im letzten Sommer ist die Zahl von zweihundert noch nicht erreicht worden. Der Verein glaubt nur in dem Falle eine ausgedehnte Vertilgung der Giftschlangen weiterführen zu können, wenn ihm Mittel an die Hand gegeben werden, die er von der Regierung erbittet. (K. A. Z.)

Tilsit, 26. Nov. Ein **schwerer Jagdunfall** ist vorgestern dem Besitzer M. aus Abbau Wersmeningken bei Coadjuthen, Kreis Tilsit, passirt. Der Besitzer befand sich auf der Hühnerjagd und ließ sich, um besser an das aufgejagte Hühnervolk heranzukommen, durch einen bei ihm in Dienst stehenden Jungen ein Pferd voranführen. Das Thier scheute plötzlich und traf mit dem scharf beschlagenen Hinterhuf den Jäger so unglücklich, daß ihm der ganze Unterkiefer zerschmettert wurde.

Gardelegen, 27. Nov. In der vergangenen Nacht wurden in Ipse (Kreis Gardelegen) der Altsitzer Schulze und dessen Frau **ermordet.** Der Mörder, welcher das Haus in Brand setzte, ist der Schwiegersohn der Ermordeten, Kossäth Fritz Ebeling aus Truestadt (Kreis Gardelegen); derselbe hatte das Altentheil zu geben und war deshalb vorgestern von den Ermordeten gemahnt worden. Der Mörder, der heute früh verhaftet wurde, hat die That eingestanden und ist in das hiesige Amtsgericht eingeliefert worden.

Vermischtes.

Nansen-Auction.

Als ein interessanter Epilog zu Nansens großer Polarreise findet jetzt in Christiania eine Auction statt, bei der der Capitän des „Fram" den wieder heimgebrachten Theil seiner Vorräthe als „Reliquien" und Andenken an diese denkwürdigste Fahrt unter den Hammer bringt. Wie man begreifen wird, war schon am ersten Abend der Andrang zu dem Verkaufslokale ungeheuer; alle Welt wollte etwas vom „Fram" ergattern, und wäre es auch nur ein rostiger Nagel oder ein armseliger Holzsplitter gewesen. Es kamen aber weit bessere und genießbarere Dinge zur Versteigerung und erzielten verhältnißmäßig kolossale Preise. Nansen hatte ursprünglich vorgehabt, dem Verkaufe in Person beizuwohnen, wurde aber leider durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert, welche Nachricht das anwesende hochdistinguirte Publikum mit großem Bedauern aufnahm. Unter den Artikeln, die alle einzeln zur Versteigerung gelangten, weshalb die „Verhandlungen" sich unendlich in die Länge zogen, befinden sich conservirte Lebensmittel aller Gattungen, Fleisch und Fische, Suppen, Früchte, condensirte Milch und tausend andere Dinge mehr. Man kann sich einen Begriff machen, wie lebhaft, ja wie geradezu „wild" auf diese Gegenstände geboten wurde, wie einer den anderen zu übertrumpfen beflissen war, um nur um jeden Preis ein Andenken an Nansen zu erhalten. Die Ergebnisse der Versteigerung, die mehrere Abende in Anspruch nehmen wird, sind für die Fondszeichner der Reiseausrüstung bestimmt.

Kleine Mittheilungen.

* **Bärenjagden in der Marmaros** (Ungarn). Aus Felsö Apca, 19. Nov., wird der „Köln. Volksztg." geschrieben: Herr Engelhardt aus Hannover, welcher vor vier Wochen einen sehr starken Bären auf der Pürsch erlegte, streckte gestern einen Hauptbären. Sieben Bären durchbrachen die Treiberwehr und entkamen unbeschossen. So viele Bären wie heuer gab es seit langen Jahren nicht.

* **Einen geradezu „idealen" Bodenbelag** verheißen uns die Yankees in ihren neuen Papier-Fußböden. Zu deren Herstellung wird gepulverte, mit einem kleinen Zusatz von Cement versehene Papiermasse, die sackweise sehr leicht sich verschicken läßt, zu einem steifen Brei angerührt, auf dem Fuß- oder Zimmer-Boden ausgebreitet und durch Walzen angepreßt. Nach eingetretener Trocknung erhält sie einen Anstrich, welcher alle möglichen Holzarten nachahmen kann. Abgesehen von der Billigkeit hat dieser neue Fußboden-Belag noch zahlreiche werthvolle Vorzüge. Er ist ein schlechter Wärme- und Schall-Leiter, letzteres bedeutet in der Zeit der Klavierwuth einen ganz besonderen Vorzug. Er giebt aber auch, ungeachtet seiner Härte, dem Fuße ein weiches Auftreten, ähnlich wie Linoleum, und hat namentlich vor dem Holzdielen-Belag das voran, daß die Fugen wegfallen, in denen Ungeziefer, Staub, gesundheitsschädliche Pilze etc. jetzt einen so gefährlichen Schlupfwinkel finden.

Berlin, 27. November. Ein Mädchen aus Newark, das drei Jahre **blind** gewesen ist, wurde in Edisons Laboratorium mittels **Röntgen-Strahlen** in den Stand gesetzt, die Form von Gegenständen zu sehen, ja die gelbe Farbe eines Gegenstandes zu erkennen. Die Sehnerven waren durch einen Schlag auf den Kopf verletzt worden.

Weimar, 25. Nov. Ueber den Geisteszustand des Philosophen **Friedrich Nietzsche** in Naumburg sind in den letzten Wochen allerlei falsche Nachrichten in Umlauf gesetzt worden, so z. B., daß der unglückliche Mann gelegentlich zum Bewußtsein seiner Lage komme, und daß demnach eine vollständige Wiedergenesung im Bereiche der Möglichkeit liege. Dem ist jedoch nicht so, wie Erkundigungen an berufener Stelle ergeben. Der Kranke erkennt zwar noch seine ihn pflegende Mutter und den ihn versorgenden Wärter, ist aber sonst allen anderen Eindrücken durchaus unzugänglich, daher jede Hoffnung auf Genesung gänzlich ausgeschlossen erscheint. Es wäre im Interesse der Angehörigen wünschenswerth, wenn solchen rein aus der Luft gegriffenen Gerüchten ein für alle Mal gesteuert würde.

London, 28. Nov. Die „Daily News" melden aus **Konstantinopel** eine neue **Metzelei** in der Nachbarschaft von **Diarbekir.** Ueber **500 Personen** seien, wie verlautet, **getödtet** worden.

Standesamt vom 28. November.

Geburten: Arb. Emil Dominke, S. — Bureaudiener Albert Rindfleisch, T. — Controleur Adolf Nittka, T. — Schlossergef. Julius Hoffmann, S. — Bäckergeselle August Gintel, S. — Maler Arthur Blumenau, T. — Eigenthümer Gustav Stachel, S. — Arb. Ernst Fahse, S. — Arb. Ludwig Makowski, T. — Schlossergeselle Gustav Weichler, S. — Schiffszimmergeselle Heinrich Plenikowski, T. — Zimmergeselle Paul Neumann, S. — Maurergeselle Gustav Santowski, S. — Arbeiter Johann Rodmann, S. — Kutscher Paul Wolf, T. — Maurergef. Johann Schulz, S. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Böttchergeselle Max Kaffke und Maria Schulz, beide hier. — Arbeiter Max Zander und Alwine Koschnitzke, beide hier. — Werftarbeiter Friedrich Krause und Elisabeth Schewitzki, geb. Ewel, beide hier.

Heirathen: Kaufmann Julius Riedel und Antonie Kriehn. — Fleischergeselle Max Strunkowski und Anna Dobrick, geb. Kiwacinski. — Schneidergeselle Emil Hahn und Anna Jochem. — Dachdeckergeselle Johann Blaschkowski und Helene Bendikowski, sämmtliche hier. — Schlossergeselle Paul August Okroj zu Heiligenbrunn und Maria Martha Sowinski hier.

Todesfälle: S. d. Fleischermeisters Wilhelm Rehfuß, 12 J. 7 M. — S. d. Steinhauergesellen Josef Schulz, 11 W. — Unehel.: 1 S.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Danziger Börse vom 28. November.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	140—175 M. Br.	132 bis 172 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	139—174 M. Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	138—173 M. Br.	
bunt	740—799 Gr.	136—170 M. Br.	
roth	740—820 Gr.	133—168 M. Br.	
ordinär	704—760 Gr.	120—163 M. Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 136 M., zum freien Verkehr 756 Gr. 168 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Novbr.-Dez. zum freien Verkehr 168 M bez., transit 136 M bez., Dezember zum freien Verkehr 168 M bez., transit 136 M bez.

Roggen loco behauptet, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 115—116 M., transit 81 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 117 M. unterp. 82 M., transit 81 M.

Auf Lieferung per Nov.-Dezbr. inländ. 118 M Br., 117 M Gd., unterpoln. 84 M Br., 83 M Gd., per Dez. inländ. 118 M Br., 117 M Gd., unterpoln. 84 M Br., 83 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russische 627—686 Gr. 84—90 M bez., Futter- 81 M bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Mittel- transit 96 M bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr. russische 100 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 130 M bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. Sommer- 168 M bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Winter- 215 M bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. fein 142—144 M bez.

Dotter per Tonne von 1000 Kilogr. russischer 144 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,65—3,90 M bez., Roggen- 3,87½—4,00 M bez.

Rohzucker still. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 8,95 M Gd., Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 7,10—7,20 M bez. per 50 Kgr. incl. Sack.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 28. Nov. Rinder. Es waren zum Verkauf gestellt 3430 Stück. Das Rindergeschäft wickelte sich ruhig ab; feine Waare war nur schwach vertreten und wurde vielfach über Notiz bezahlt. Bullen waren vernachlässigt; es verbleibt Ueberstand. Bezahlt wurde für: 1. Qualität 58—61 M., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 51—56 M., 3. Qual. 44—49 M., 4. Qual 37—42 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 5297 Stück. Der Schweinemarkt verlief, obwohl der Auftrieb klein und eine Einigung in der bekannten Streitsache mit den Commissionären und Schlächtern erfolgt war, doch schleppend. Es wird kaum geräumt. Gute Waare war, da die bedingte Ausfuhrsperre heute noch nicht aufgehoben ist, nur wenig zugeführt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 50—51 M., 2. Qual. 47—49 M., 3. Qual. 44—46 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 886 Stück. Der Kälberhandel gestaltete sich ruhig. Ganz feine Kälber waren wenig am Platze und wurden über Notiz bezahlt. Mittlere und geringe Waare schwer verkäuflich. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 60—63 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 54—59 Pf., 3. Qual. 49—53 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 7217 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qual. 43—47 Pf., Lämmer bis 54 Pf., 2. Qual. 39—42 Pf. per Pfund lebend Gewicht.

Am Hammelmarkte war der Geschäftsgang ganz schleppend, es wird nicht ganz ausverkauft.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 27. November. Wind: S.

Angekommen: Pax (SD.), Oetker, Köln (via Stettin), Güter. — Fido (SD.), Smith, Hull, Stavanger und Bergen, Güter.

Gesegelt: Libau (SD.), v. Raas, Hamburg (via Kopenhagen), Güter. — Carl (SD.), Pettersson, Kjöge, Holz. — Ferdinand (SD.), Lage, Hamburg, Güter.

28. November. Wind: NW.

Angekommen: Stadt Lübeck (SD.), Krause, Lübeck, Güter.

Gesegelt: Cremona (SD.), Surry, Leith, Zucker.

Vor leeren Bänken!*)

Die Zeitung schreibt und Jeder kann et lesen,
Im Reichstag ist't mal wieder leer gewesen
Und daß, statt die Gesetze zu ergänzen,
Die Merschten stets die Reichstagssitzung schwänzen!
Woran, so denk ick, kann det denn wohl liegen?
Vielleicht, weil sie Diäten da nich kriegen?
Ist't zugig da wie in'n Kasernenschuppen
Und haben sie in Folge deß den Schnuppen?
Mag't sind wie't will, ick will sie d'rum nich hassen
Ganz kurz hier meine Meinung schießen lassen:
Vielleicht ließ sie im Stich, wie's vorkommt leider,
Marchand tailleur — des heeßt uf Deutsch: der Schneider.
Denn möchte ihnen ick hiermit empfehlen,
Sich „**Goldne Zehn**" in Danzig nur zu wählen.
Da kooft man Mäntel, Röcke, Hosen, Westen,
Bei prompter Lief'rung billigst und am besten
Und kann dann pünktlich in Berlin schon glänzen,
Man braucht auch keine Sitzung mehr zu schwänzen!

Jaquet-Anzüge, von schweren Stoffen, von 9—18 M.
Eleg. Jaquet-Anzüge, v. feinsten Stoffen, v. 15—24 M.
Gesellschafts-Rock-Anzüge, 1- u. 2-reih., v. 20—27 M.
Gehrock-Anzüge, v. f. Kammg., 1- u. 2-r., v. 25—40 M.

Hohenzollernmäntel,

in schwarz, blau und grau Tuch,
von 20 M an.

Schuwaloffs, von besten Lodenstoffen, von 14—24 M.
Schwere Winter-Paletots von 10—18 M.
Feine Eskimo-Paletots, in allen Farben, v. 13—27 M.
Krimmer-Paletots, in Ia Qualität, von 15—36 M.

Loden-Joppen

in großer Auswahl,
zu erstaunlich billigen Preisen.

Knaben- u. Burschen-Anzüge, in großer Auswahl.
Pelerinen-Mäntel für Knaben und Burschen.
Hosen, in größter Auswahl, von 1,80—12 M.

Bestellungen nach Maass

werden von unserem großen Stofflager vom einfachsten bis zum feinsten Genre unter Leitung bewährter Kräfte zu **denkbar billigsten Preisen** ausgeführt.

Goldene 10

10 Breitgasse 10, Ecke Kohlengasse **10**
parterre u. 1. Etage.

*) Nachdruck verboten.

Bekanntmachung.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Hirsch Levy** in **Gorzno** jetzt in Culmsee ist zur Prüfung der nach dem Prüfungstermin angemeldeten Forderungen und zur Verhandlung über den von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlag zu einem Zwangsvergleiche Termin auf

den 21. Dezember 1896, Vormittags 9½ Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 1, anberaumt. (23848

Strasburg, den 24. November 1896.

Königliches Amtsgericht.

Marzipan.

Weltberühmte Königsberger Specialität, vielfach prämiirt, à ℔ 1,80 M: in Torten, Stücken, Herzen, Theeconfect (gefüllt und ungefüllt) und Kartoffeln. Marzipanfiguren M 2,00. Gebrannte Mandeln, süße und bittere Makronen p. ℔ 1,60 M versendet die

Conditorei und Marzipanfabrik

M. Zappa, Königsberg i. Pr.
gegründet 1812.

Butter 10 Pfd. Colli Postfr. Nachn. **Honig**
Süßrahmb ff. 6,50 M, Naturbienenhonig 4 M, 5 Pfd. Butter, 5 Pfd. Honig 5,50 M.
Weinstein, Tluftenkie,
Post Probuzna, Galizien.

Ich suche
12—15 starke, gesunde Arbeitspferde
zu kaufen. (23825
F. Kroll,
Lauenburg i. Pomm.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Deutsche Weine aus deutschem Malz:

Malton-Sherry
Malton-Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine. Nicht zu verwechseln mit den sogenannten Malzweinen, wie sie wohl im Handel vorkommen und lediglich Gemische von Malzextract u. Wein sind. Die Malton-Weine sind ausschliesslich Gährungsproducte.
Per Flasche ¾ Liter **Mark 2.—.**
Vorräthig in Apotheken u. besseren Handlungen.
Haupt-Depot: **A. Fast, Danzig.**

Um den Umzug

nach dem von mir im
neu erbauten Hause **Breitgasse No. 127**
gemietheten Parterrelocal zu erleichtern, habe ich einen

Ausverkauf

meines reich sortirten Lagers in nur guten reellen

Herren- u. Knaben-Garderoben

zu außergewöhnlich billigen concurrenzlosen Preisen

eröffnet u. bietet sich für Jedermann günstige Gelegenheit zum vortheilhaftesten Einkauf in
Winter-Paletots, 1- u. 2-reihig, in glatt u. Krimmer,
Hohenzollern-Mänteln, Joppen, Winter-Jackets,
Rock-Anzügen in Tuch und Kammgarn,
Jacket-Anzügen, 1- und 2-reihig, in Cheviots,
Satin-Kammgarnen u. s. w.,
Hosen in riesiger Auswahl,
Burschen-Anzügen und -Paletots, Kinder-Anzügen und -Mänteln.

Bestellungen nach Maaß

werden unter Garantie bester tadelloser Ausführung zu ebenfalls bedeutend herabgesetzten Preisen von meinem in den neuesten Sachen sortirten Stofflager angefertigt.

W. Riese,

6 Breitgasse 6.

Quittungsbücher,

zum Quittiren der Hausmiethen, sind für 10 Pfennige pro Stück zu haben in der
Expedition der
„Danziger Zeitung",
sowie bei Gustav Ehrcke Nchfl., Inh. A. Gutzke, Langfuhr 18.

Besitzer
Preussischer Consols
leset Nummer 95 der „Neuen Börsen-Zeitung", Berlin, Zimmerstr. 100.
Versandt gratis u. franko.

Ein kräftiges
Arbeits-Pferd
ist billig zu verkaufen.
Offerten unter Nr. 23908 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Stadtgebiet 32/33 ist e. Stube, heizb. Kab., Küche, Boden, Stall und Gartenantheil für 15,50 M zum 1. Januar 1897 zu verm.

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 29. November 1896.
Nachmittags 3½ Uhr.
Fremden - Vorstellung.
Bei ermäßigten Preisen.
Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.
Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Das Milchmädchen von Schöneberg.

Volksstück mit Gesang in 3 Akten und 6 Bildern von **Mannstädt.**
Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Rolle	Darsteller
Mühlborn, Rentier	Josef Kraft.
Frohberg, Maurerpolier	Franz Schieke.
Heinrich, sein Sohn	Richard Elsner.
Brennecke, Zeitungsreporter	Max Kirschner.
Stepke, Kommissionar	Emil Berthold.
Frau Schneeberger	Filomene Staudinger.
Tine, Milchmädchen	Ella Grüner.
Wolfgang Notenschwärmer, Gesanglehrer	Ernst Arndt.
Frau Brummer, Zimmervermietherin	Anna Kutscherra.
Hedwig, Gouvernante	Fanny Rheinen.
Nagel, Bettler	Franz Wallis.
Louise, Nagels Tochter	Emmi von Glotz.
Goldstein, Banquier	Bruno Galleiske.
Ein Assessor	Gustav Keune.
Jette, Dienstmädchen	Marie Bendel.
Ein Kind	Grethchen Kolbe.
von Langheim, Consistorialrath	Alexander Calliano.
Ein Nachtwächter	Hugo Schilling.
Ein Schutzmann	Hermann Duske.
Ein Kammermädchen	Ida Calliano.
Maurergesellen	Albert Caspar, Oskar Steinberg, Hugo Gerwink.
Frauen	Henriette Schilling, Bertha Hardt.

Maurer, Zimmergesellen, deren Frauen, Mädchen, Gäste.
Die Handlung spielt in Berlin und Schöneberg.
Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3½ Uhr. Ende 6 Uhr.

Sonntag, den 29. November 1896.
Abends 7½ Uhr.
Außer Abonnement. **P. P. D.**

Fatinitza.

Komische Operette in 3 Acten von **F. Zell und Genée.**
Musik von **Franz von Suppé.**
Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Rolle	Darsteller
Graf Timofey Gawrielowitsch Kantschukoff, russischer General	Max Kirschner.
Fürstin Lydia Iwanowna Uschakoff, seine Nichte	Johanna Richter.
Izzet Pascha, Gouverneur der türkischen Festung Isaktscha	Ernst Arndt.
Wasil Andrejewitsch Starawieff, Capitän	Franz Schieke.
Ossip Wassielowitsch Sosonow, Lieutenant	Emil Berthold.
Iwan, Wasili, Fedor, Dimitri, Michaelow, Casimir, Gregor — Kadetten im Jaketzki'schen Infanterie-Regiment	Ida Calliano, Agathe Schekirka, Louise Oldenburg, Marie Bendel, Auguste Malvoth, Laura Gerwink, Mizi Martin.
Hassan Bey, Führer einer Schaar Baschi-Bozouks	Emil Davidsohn.
Steipan Sidorewitsch, Sergeant	Oskar Reinhardt.
Wladimir Dimitrowitsch Samoiloff, Lieutenant eines tscherkessischen Reiterregiments	Ella Grüner.
Julian von Golz, Specialberichterstatter einer großen deutschen Zeitung	Richard Elsner.
Nursidah, Zuleika, Diona, Besika — Izzet Paschas Frauen	Katharina Gäbler, Laura Hoffmann, Hanna Rothe, Angelina Morand.
Mustapha, Haremswächter	Alex. Calliano.
Wujka, ein Bulgar	Bruno Galleiske.
Ein Adjutant	Waldem. Franke.
Die Masaldschi, Märchenerzählerin	Anna Kutscherra.
Ein Pope	Hermann Duske.
Eine Mohrin	Henr. Schilling.
Ein Diener Izzet Paschas	Oskar Steinberg.

Im 2. Act: Karagois.

Fürst Jussuf, — Gurema, seine Tochter, — Ben Jemin, ihr Sclave, — Fatime, — Niridha, — Hofdamen, — Achmet, ein Menagerie-director.
Im 3. Act: **Liebesluft,** Bravour-Walzer von **Richard Mulder,** gesungen von **Johanna Richter.**
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Montag, den 30. November 1896.
2. Serie roth. 57. Abonnements-Vorstellung. **P. P. C.**
Bei ermäßigten Preisen.
Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Ein Rabenvater.

Schwank in 3 Acten von **Hans Fischer** und **Josef Jarno.**
Regie: **Max Kirschner.**

Personen:

Rolle	Darsteller
Wilhelm Neuendorf, Bauunternehmer	Max Kirschner.
Adelheid, dessen Frau	Fil. Staudinger.
Nora, beider Tochter	Emmi v. Glotz.
Zenkert, Sparkassen-Rendant	Ernst Arndt.
Charlotte, seine Frau	Marie Bendel.
Rhoden, Major a. D.	Franz Schieke.
Gisela, dessen Frau	Anna Kutscherra.
Hans, beider Sohn	Emil Berthold.
Clara, Dienstmädchen bei Neuendorf	Ella Grüner.

Ort der Handlung: Neuendorfs Wohnung in einer kleinen märkischen Stadt. — Zeit: Die Gegenwart.

Hierauf:

Das Fest der Handwerker.

Komisches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang und Tanz in 1 Act von **Angely.**
Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Rolle	Darsteller
Herr Wohlmann, Zimmermeister	Franz Wallis.
Kluck, Maurerpolier, Berliner	Max Kirschner.
Hähnchen, Tischler, Berliner	Ernst Arndt.
Stehauf, Klempner, Schlesier	Bruno Galleiske.
Puff, Schlosser, Stettiner	Alex. Calliano.
Wilhelm Kind, Zimmermann, Dresdener	Emil Berthold.
Madame Kluck	Fanny Rheinen.
Madame Stehauf, Wienerin	Ella Grüner.
Madama Puff	Marie Bendel.
Frau Miehel, Gastwirthin, Berliner	Anna Kutscherra.
Lenchen, ihre Tochter	Laura Hoffmann.

Handwerker und ihre Frauen, Musikanten.
Krank: Ludwig Lindikoff.
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende vor 10 Uhr.

Dienstag. Außer Abonnement. P. P. A. **Lohengrin.** Oper.
Mittwoch. 58. Abonnements-Vorstellung. P. P. B. Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Die Journalisten.** Lustspiel
Donnerstag. 59. Abonnements-Vorstellung. P. P. C. Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Die Jüdin.** Oper.
In Vorbereitung: **Carmen.** Oper. — **Das Modell.** Operette von **Suppé.** — **Divab der Narr.** Schauspiel v. Ludwig Jacobowski.

Wegen Verkauf

des Hauses Holzmarkt No. 22,

eröffne ich mit meinem bekannt großen und gediegenen

Herren- und Knaben-Garderoben-Lager

einen

Total-Ausverkauf.

Um eine schleunige Räumung der Winter-Waaren zu erreichen, sind die Preise bis zur Hälfte herabgesetzt und empfehle als nie wiederkehrend preiswerth:

Herren-Winterüberzieher, Hohenzollern-Mäntel,
Schuwaloff-Paletots, Schlafröcke, Winter-Jackets, Elegante Trau-, Gesellschafts- und Promenaden-Anzüge,
Hochfeine Jacket-Anzüge, 1- u. 2reihig, Herren-Hosen u. -Westen.

Für Knaben- und Jünglinge:

Winter-Ueberzieher, Havelocks, Hohenzollern-Mäntel, Jacket-Anzüge, Winter-Jackets.

Bestellungen nach Maass werden wie bisher unter Garantie der besten Ausführung zu sehr billigen Preisen ausgeführt.
Großes Lager in deutschen, englischen u. französischen Stoffen vorräthig, zu:
Winter-Paletots, Hohenzollern-Mänteln, Salon- u. Jacket-Anzügen, Beinkleidern.
Niemand sollte verabsäumen, die selten sich darbietende Gelegenheit wirklich reelle Winter-Garderoben zu billigen Preisen zu erstehen, wahrzunehmen.

J. Jacobson,

Holzmarkt No. 22.

Asthma

und **Brustleiden.**

Symptome: Athemnoth. — Das Athmen ist von hörbarem, pfeifendem und schnurrendem Geräusch begleitet. — Heftiger, unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl. — Schwacher Pulsschlag. — In der Regel kalte Hände und Füße. — Husten, der oft zum Erbrechen reizt. — Auswurf zähen Schleimes. — Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung. —
Ursachen: Erkrankung der Brustorgane. — Vergrößerung der Leber oder Milz. **Verschleimung der Lunge.**
Behandlung ohne Arzt. Auch bei hohem Alter des Patienten günstiger Erfolg. Briefe mit ausführlicher Leidensbeschreibung sind zu adressiren: „Hygiea", **Institut für Gesundheitspflege,** Dresden-Blasewitz 50. (23850

Ueber **Bleyle's**

Knaben-Anzüge,

anerkannt vorzügliche Specialität, von außerordentlicher Dauerhaftigkeit und eleganter Ausführung, erhalten Sie ausführlichen **Katalog** kostenlos durch das Versandgeschäft
Aug. Friedr. Sauer,
Stuttgart 26.



⅛ Pfd. 1,25 M.
¼ Pfd. 2,25 M.
½ Pfd. 4,25 M.
1/1 Pfd. 8 Mark
empfiehlt
J. M. Kutschke.
Liebig-Bilder-Serien tausche ich meinen Kunden, soweit der Vorrath reicht, ein.

Beilage zu Nr. 281 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 29. November 1896.

Todtengräbers Lise.

Novellette von Karl Busse (Rostock).

[Nachdruck verboten.]

Sie war nicht anders als die übrigen Kinder. Im Sommer lief sie barfuß herum und ohne Hut, aber nicht mit wilden, heftigen Bewegungen, sondern mit einer etwas feierlichen Gemessenheit, und im Winter schneeballte sie sich mit uns Buben. Doch auch dabei schrie sie nicht. Ueberhaupt schien ihr das Lärmen unangenehm zu sein, wie alles Jähe und Hastige.

Als Kind trug sie einen dünnen Zopf, in den stets irgend ein Bändchen hineingeflochten war. Und wenn draußen noch etwas blühte, so hatte sie sicher im Knopfloch ihres verschossenen Röckchens einen kleinen Strauß. In der Schule war sie eine mittelmäßige Schülerin. Ich konnte es wissen, denn ich saß in der Jungenabtheilung, die rechts, und sie in der Mädchenabtheilung, die links vom Katheder war. Da bekamen wir einmal sogar eine Strafpredigt vom alten Lehrer Höhne zusammen.

Wir hatten gerade Rechenstunde und ein Mitschüler stand vor der schwarzen Tafel, die sich so drohend und dunkel, ohne ein Sonnenfleckchen abzukriegen, in der Ecke erhob. Es galt ein schweres Exempel zu lösen, und der arme Junge vorn quälte sich lautlos damit ab. Auch sonst muß es wohl in der Klasse still gewesen sein, denn sonst hätten wir nicht den Buchfinkensang so ganz deutlich von draußen gehört. Und das war es eben! Aus den Lindenwipfeln kam es, die sich leise rauschend regten, kam mit der lieben Sonne in die halbgeöffneten Fenster hinein und klang so wunderbar süß. Wir hatten alle die Hände auf der Bank gefaltet und durften den Kopf nicht rühren. Nur nach drüben allenfalls durften wir schielen, wo die Mädchenabtheilung war und an der Wand hinter ihr die Karte von Deutschland hing. Lise Fürst, Todtengräbers Lise, saß gleich vorn. Und als mein Blick schnell hinunterflog, von der Ostsee über Baiern hinweg nach den Köpfen der Mädchen, sah ich, wie sie das Gesicht nach dem Fenster gedreht hatte mit lauschendem Ohr. Sie hörte ihn also auch, den süßen Gesang. Wo nur der kleine Buchfink war? Und ich konnte nicht anders: ich starrte gleichfalls nach draußen, in das grüne Laub, hinüber zum Pfarrkirchenthurm, weiß Gott, wohin, und ich hatte eine Sehnsucht — ach, eine Sehnsucht, daß es erst Zwölf sein möchte und ich draußen springen könnte und meine neuen Reifen probiren, die mir der Böttchergeselle für die drei Cigarren geschenkt hatte, welche in Papas theuerster Kiste plötzlich fehlten.

Aber mit einem Male drehte sich mein lauschendes Ohr, der Noth gehorchend, halb um sich selber, was etwas schmerzhaft war, und unter dem Gelächter meiner herzlosen Mitschüler, die solche Unterbrechung der Rechenstunde stets nach ihrem Geschmack fanden, fuhr ich purpurroth in die Höhe.

„Der Mosjö ist auch wieder wo anders“, sagte der Lehrer und führte mich am Ohrläppchen an die Tafel. Hier sollte ich weiterrechnen. Du lieber Gott, was half mir nun der Buchfink? Ohne ein Wort herausbringen zu können, drückte ich krampfhaft die Kreide zwischen den Fingern. Und plötzlich ward gleichfalls am Ohrläppchen noch eine vor das böse Exempel geschleppt: Lise Fürst. Da standen wir beiden Missethäter nun und ließen über unsere gesenkten Häupter die Strafpredigt ergehen. Aber dies gemeinsame Leid hat uns wohl näher gebracht. Denn von Stund an nickten wir uns zu, wenn wir in die Klasse kamen, und obwohl wir nicht mit einander sprachen — wie hätte das meine männliche Würde zugegeben! — wußten wir, daß wir gute Freunde waren.

Meine Gymnasialzeit hindurch sah ich Lise nicht allzuoft. Man hatte so viel anderes zu thun, die Vocabeln dreier Sprachen zu lernen, Tanzstunde zu nehmen, mit den ersten Glacéhandschuhen und vieler Schüchternheit Fensterpromenaden zu machen. Und wie sollte ich auch da auf den Kirchhof hinauskommen! So geschah es, daß wir uns nur auf der Straße alle Vierteljahr einmal begegneten. Denn Lise ging wohl nicht oft aus und mich hielt die Schulbank fest.

Kurz vor dem Examen traf es sich dann, daß ich meine Mutter verlor. Müde und blaß von durchwachten Nächten schritt ich hinter dem Sarge. Der Pastor war ein Freund meines Elternhauses — er sprach sehr schön. Und dann gaben sie mir alle die Hand — Leute, die ich kaum kannte.

Da sah ich Lise wieder. Sie stand an ein Grabgitter gelehnt und ließ ihre Augen nicht von mir. Es waren große ruhige Augen, Augen, eigentlich noch viel zu jung, um so ruhig zu sein. Aber mir war, als wüßte ich plötzlich, wo unter all' den Thränen ringsum der Friede war. Ich wollte zu ihr hingehen, ich sehnte mich in diesem Augenblicke nach dem Druck ihrer Hand. Aber die Erziehung war stärker, als das ursprüngliche Gefühl. Es schickte sich ja nicht. Und was sollten die Leute denken?

Es war gut, daß der Berg des Examens gerade vor mir lag. Die Arbeit drängte den Schmerz zurück. Und dann kam das wonnige erste Semester! Das erste Semester im farbenfrohen Freiburg, im wunderschönen Süden. Herzlich ungern kehrte ich im August nach meinem Norden zurück.

Jetzt hatte ich leider Grund, den Friedhof aufzusuchen. Und so lenkte ich denn eines Vormittags meine Schritte dorthin. Die grau gewordenen Gewölbe mit den alten Inschriften und den verrosteten Drahtgitterchen, durch die man in's Innere blicken konnte, standen kühl und verwittert wie in meiner Knabenzeit, ein morsches Holzkreuz unweit davon war zur Seite gesunken, hier und da blitzten noch Wassertropfen vom dichten Epheugrün. Der alte Fürst hatte gewiß gegossen. Und dann wurden die Bäume kleiner, die Gebüsche weniger dicht. Das war der „neue“ Kirchhof, wo die Todten der letzten Jahre beerdigt worden. Die Gitter glänzten hier noch in frischem Schwarz, von dem die goldenen Spitzen der eisernen Stäbe sich leuchtend abhoben, die Steine waren weißer, die Kränze und Blumen frischer.

Und da, dicht vor mir, als ich um die Ecke bog, sah ich jemanden über einem Grabe — wer war das? Aber ich wußte gleich: es war Lise Fürst. Und ohne Besinnen ging ich auf sie zu.

Ich wurde roth und zog den Hut.

„Erkennen Sie mich noch?“ fragte ich etwas verlegen.

Sie drehte sich halb um. Und ohne meine Frage zu beantworten, sagte sie: „Wollen Sie zu dem Grabe Ihrer Mutter? Es ist schon gejätet und begossen.“

„Ja“, antwortete ich, „darum wollt' ich Sie eben bitten, wenn Sie die Freundlichkeit haben wollten.“

„Es ist meine Pflicht,“ sagte sie. „Mit meinem Vater können Sie auch sprechen darüber.“

Darauf jätete sie ruhig und mit geschickten Fingern weiter, ohne sich um mich viel zu kümmern. Es war ein heißer Tag. Drüben über den Wiesen flirrte die Luft vor Hitze; über den Gräbern am Zaune war es nicht besser. Ein ganz leises Summen war überall wie von unsichtbaren Insecten, und die Trauermäntel, die seltenen Schmetterlinge, deren es hier viele gab, schwebten still über die stillen Hügel und über ihre stillen Bewohner, ließen sich einen Augenblick auf den warmen Kies des Weges nieder, und zogen dann weiter ihre schwankende Bahn.

„Jetzt bin ich fertig“, unterbrach Lise dann das Schweigen. Sie schien gar nichts Außergewöhnliches dabei zu finden, daß ich so lange neben ihr gestanden.

„Und nun will ich Sie gleich zu dem Grabe Ihrer Mutter führen.“

Sie hatte noch immer diese ruhige Redeweise, und als sie dann vor mir herschritt, sah ich auch, daß ihr die feierliche Gemessenheit im Gange und den Bewegungen nicht abhanden gekommen war. Ich erwähnte es ihr gegenüber und fügte hinzu: „Vielleicht thut das der Kirchhof. Wenn man immer darauf ist, wird man wohl still und verlernt das Tanzen und die Leichtigkeit.“

Sie drehte sich erstaunt um und sah mich an, als ob sie es nicht begriffe. „Ich weiß nicht“, antwortete sie.

Dann blieb sie stehen. „Hier“, sagte sie und deutete auf den Hügel. Sie wandte sich, um mich allein zu lassen. Aber ich hielt sie zurück. „Von wem ist der Strauß?“

„Ich hab ihn heut hingelegt“, antwortete sie.

„Fräulein Lise — Sie heißen doch Lise? — Sie sind —“

Ich konnte ihr nur die Hand drücken.

„Manche Gräber hab' ich lieb“, erwiderte sie. „Sehen Sie, da gleich nebenan. Das geht fast wie mit den Menschen. Und da leg' ich eben bald hier, bald da ein paar Blumen hin.“

Sie stand einen Augenblick unentschlossen. Dann nickte sie „Adieu“ und ging. Sie ging langsam und sicher, wie sie vorhin vor mir hergeschritten war. —

Es kam eine Zeit, wo ich oft auf den Kirchhof ging. Aber daß es Lise war, die mich dorthin zog, wußte ich nicht. Das ging mir erst auf, als ich sie einmal nicht traf. Und dann geschah es, daß wir uns küßten.

Es war der letzte August. Ueber den Friedhofsbäumen wurde es schon dämmerig. Den Rechen über die Schulter gelegt, zogen die Mägde von den Wiesen, wo sie das letzte Heu geharkt. Die Abendglocken waren schon verstummt, die Linden dufteten stärker, es kam die Nacht mit vielen Sternen.

Lise war spät erst fertig geworden. Den ganzen Abend über hatte sie Unkraut gejätet und Gräber begossen, dann ihrem Vater geholfen, der ein neues Grab gegraben.

„Stell' sie in den Schuppen“, hatte der alte Mann gesagt und war vorausgegangen, dem kleinen Häuschen zu, darin er wohnte. Und Lise hatte sich mit den Spaten und Gießkannen beladen und war neben mir hergeschritten durch die stillen dunkelen Gänge.

Der Schuppen stand am Eingang des Friedhofes. Allerlei Geräthschaften wurden darin aufbewahrt. Von früher her hatten auch noch zwei Tragbahren ihren Platz darin. Es war inzwischen völlig dunkel geworden, so dunkel, wie es eben in einer Sommernacht sein kann. Die Heimchen zirpten durch leises Wipfelrauschen, und als Lise den Spaten neben die anderen stellte, klirrte es. Ich weiß nicht, was mich damals überkam. Eine Friedhofssehnsucht, ein Gottesfriede, der mein ganzes Herz füllte. Und doch zugleich ein schauerndes Einsamkeitsgefühl, etwas, das von den vielen Gräbern herkam und mich beschlich, und mir war, als müßte ich mich überzeugen, daß noch warmes Leben bei mir war, daß noch ein Herz mit meinem zugleich schlug in der Stille. Und in dieser übermächtigen Empfindung faßte ich Lise's Hand.

„Was wollen Sie?“ fragte sie.

Ich antwortete nichts und drückte nur ihre Finger.

„Nein — ich bitte Sie“, sagte sie gepreßt und bog das Haupt zurück. Aber ich küßte sie doch. Es war ein Kuß, still und keusch. Ihre Lippen erwiderten ihn nicht, doch sie ließen auch jedes Sich-Sträuben. Und draußen war die Nacht mit dem goldenen Sternen droben und den schwarzen Gräbern drunten.

Dann setzten wir uns still auf die alte Bahre. Ich hielt ihre Hand ohne zu sprechen. So vergingen fünf Minuten. „Der Vater wird denken, wo ich bleibe“, unterbrach sie die Stille endlich und erhob sich. Darauf schloß sie den Schuppen ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Bei diesem ersten Kusse blieb es die nächsten Wochen. Ich wagte sie nicht mehr zu bitten, ich wagte nie, ihr ein leichtsinnig Wort zu sagen, wie man es wohl anderen einfachen Mädchen gegenüber thut. Vielleicht macht es die Nähe der stillen Schläfer. Es schien, als stände sie in deren Schutz.

Und dann kam der Abschied. Ich mußte zurück nach der Universitätsstadt.

Wir saßen wieder im Schuppen auf der einfachen Bahre, die so oft den Tod getragen. Ein Frösteln überlief mich, vielleicht weil es draußen schon kühl ward gegen Abend, vielleicht weil mir heute der Ort unheimlich vorkam.

„Fürchtest du dich nicht, Lise?“

„Wovor?“ fragte sie.

Ich wußte keine Antwort und nahm ihre rechte Hand in meine beiden.

„Wann fährst du?“

„Morgen Vormittag. Wirst du mir schreiben?“

Sie blieb ruhig eine ganze Weile.

„Nein“, erwiderte sie dann.

„Und weshalb nicht?“

„Du könntest über meine Briefe lachen“, sagte sie nach einer langen Pause. „Und dich vielleicht schämen“, fügte sie hinzu.

Damals bin ich sehr roth geworden. —

Die nächsten Ferien waren nur kurz; drei Wochen davon verbrachte ich auf dem Gut meines Onkels, die letzte in meinem kleinen Städtchen. Es war April, ein rauhes, feuchtes Wetter obendrein. Ich hatte Lise gebeten, um die Dämmerstunde auf mich unweit ihres Häuschens zu warten. Aber ich konnte mich nicht frei machen. Statt um sechs war ich um acht Uhr erst an der bestimmten Stelle.

Sie erwartete mich immer noch. Von der feuchten Luft waren ihre Kleider durchzogen. Ich merkte, wie sie ein paar Mal zusammenschauerte unter dem dünnen Umschlagtuch.

„Ich mußte dich doch noch einmal sehen“, wehrte sie ab, als ich ihr sanfte Vorwürfe machte, „du reisest doch gleich wieder ab.“

„Aber du frierst ja.“

„Ich hab' heut' ein paar Gräber geschaufelt“, sagte sie. „Da hab' ich mich wohl ein bischen erkältet.“

An diesem Abend geschah es zum ersten Mal, daß Lise Fürst mich ganz von selbst küßte. Das Tuch glitt ihr dabei halb von der Schulter. „Es ist noch von Mutter“, sprach sie und zog es hinauf. „Und nun leb' recht wohl — bis August.“

Sie schritt allein den kurzen Weg bis zur Thür ihres Hauses. Wie mir schien, ohne ihre sonstige Ruhe. Ich sah ihr nach. Ihre hohe Gestalt entschwand immer mehr im Dunkel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schliersee.

[Nachdruck verboten.]

26) (Fortsetzung.)

„Liebes Langfelder Cousinchen“, bemerkte dann Egon, „hier ist die wahre Würze eine gute Marke — Pommery oder Rennart carte blanche und ein feines Couvert.“

Doch auch Frau Ottilie war energisch gegen solche Veranstaltung. Sie traute sich zu, die Sache im eigenen Hause origineller und etwas billiger abzuwickeln.

Ihr Ideal war eine Soirée mit künstlerischen Vorträgen aller Art. Damit sollte ihrem Hause von vornherein ein bestimmter Charakter gegeben werden, welcher zugleich alle unausbleiblichen und von ihr schon vorausgesehenen Ungleichheiten in der Zusammensetzung der Gesellschaft entschuldigen sollte. — Eine gewisse geniale Ungebundenheit war dazu ein vortreffliches Auskunftsmittel, dieselbe deckte auch mögliche Mängel, die Minderwerthigkeit oder selbst das gänzliche Fehlen der von Egon so betonten „Marke“. Der Lieutenant ging mit Wärme auf diese Idee ein. Das war ja gerade seine Specialität, er selbst in allen möglichen Salonkünsten bewandert. Seine Verbindungen in der Künstlerwelt sicherten ihm ständiges Material, wenn dasselbe auch dann und wann der Bohème entnommen war, man nahm es an solchen Abenden in den höchsten Kreisen nicht so genau. Die Schwierigkeit war nur, wenigstens eine zugkräftige Nummer auf das Programm zu bringen, und zwar in diesem Falle ohne Kostenaufwand.

Egon begab sich auf die Suche und kehrte in wenigen Tagen mit einem brillanten Resultate zurück.

Eine junge Concertsängerin, die vor kurzem erst ihr Debüt in der Residenzstadt ziemlich glücklich überstanden, eine Schönheit ersten Ranges, fand sich bereit, den Ringelmann'schen Abend zu besuchen, aber nur unter einer Bedingung, nämlich daß der Intendant der Hofbühne anwesend sei und ihre Stimme höre.

Zum Entsetzen der Amtmännin erklärte Egon, der Sängerin bereits die Zusage gemacht zu haben. Als aber derselbe erklärte, sie habe nichts zu thun, als mit ihrem Gatten bei dem Intendanten einen Anstandsbesuch zu machen, d. h. eine Karte abzugeben, das andere werde er schon besorgen, da hatte die Bewunderung des Neffen keine Grenzen. Gelang ihm dies, so war mit einem Mal ihr kühnster Traum verwirklicht. Der allgemein beliebte Komiker eines Vaudevilletheaters war der beste Freund Egons und gab ebenfalls seine Zusage. Für das Uebrige mußte der eben in vollem Flor stehende Dilettantismus sorgen. Blieb noch die Wahl der Gäste. Den Grundstock bildete der Sternau'sche Kreis, einige Kameraden Egons, vor allem Graf Leining, dessen offenkundiges Interesse an Johanna nicht aus dem Auge gelassen werden durfte. Aber noch fehlte irgend eine pikante Beimischung, die unerläßlich war, schon wegen des Intendanten, irgend eine andere Salonfigur, ein Name! Das war die schwerste Aufgabe. Die Leute waren alle auf Monate hinaus schon vergeben und trafen ihre strenge Auswahl. Ein bekannter Lustspieldichter, den sich Egon für etwaigen Gebrauch angefreundet hatte, gab eine entschiedene Absage — was habe er bei einem Amtmann zu suchen!

Selbst einen Afrikareisenden, der ein paar Wochen bei seinen Anverwandten zubrachte, hatte Egon mit seiner bestrickenden Liebenswürdigkeit für einen kleinen Vortrag zu gewinnen gesucht. Aber der Mensch war entsetzlich zähe, bis jetzt war er mit ihm zu keinem Resultat gekommen.

Johanna, die der Berathung stets beiwohnte, schlug ganz verlegen den Schriftsteller Gustav Treuberg vor.

Doch Frau Ottilie wollte davon nichts wissen, und Egon weigerte sich aufs entschiedenste, diesen obscuren Mann beizuziehen. Was sollte sich der Intendant davon denken. Er werde schon einen passenden Menschen auftreiben, im Nothfalle einen interessanten Ausländer, einen polnischen oder russischen Fürsten. Er hatte gewöhnlich irgend einen dieser Sorte auf Lager.

Erst nachdem alles wohlgeordnet, dachte man an den Amtmann, Egon mußte ihn zuerst bearbeiten. Ringelmann lachte ihm in das Gesicht über die tolle Idee, er und einen Künstlerabend arrangiren! Als er dann erfuhr, daß es sich um die Anordnung ja nicht mehr handle, sondern um seine Zustimmung, da polterte er erst über diesen Wahnsinn, ob man ihn denn durchaus zu einer lächerlichen Figur machen wolle? Dann sprach er ein entschiedenes, festes — Nein!

Die Bemerkung Egons, das sei ja die billigste Weise, sich seiner Verpflichtung zu entledigen, machte ihn zwar einen Augenblick stutzig, aber er nahm sein Nein nicht zurück.

Nun kam Johanna an die Reihe, die Idee sei ja eigentlich von ihr, ein ganz unschuldiger Scherz, den er ihr unmöglich verweigern könne — ob er denn einen so steifen langweiligen Abend vorziehe, wie neulich bei Onkel Sternau.

Diese Bemerkung wirkte, Ringelmann hatte diese entsetzlichen Stunden bei seinem Schwager noch in zu frischer Erinnerung.

„Aber wer soll denn eingeladen werden? Doch nicht die ganze alte Garderobe, die wir bei Sternau getroffen? Da vergeht einem von vornherein jeder Scherz.

Als ihn Johanna aufklärte, den Intendanten des Hoftheaters nannte, da war er außer sich. Das war für ihn der aufgelegte Schwindel und Größenwahn in seiner erschreckendsten Form.

Frau Ottilie eilte ihrer Tochter zu Hilfe: „Wenn ein königlicher Beamter sich nicht gut genug dünkt für einen Theaterdirector, dann ist es traurig genug.“

Diese Bemerkung machte Ringelmann verstummen. Mit seiner Drohung, diesen Narrenabend für seine Person im goldenen Bären zubringen zu wollen, schloß die Unterredung.

Frau Ottilie hatte gesiegt. Johanna schrieb in heller Begeisterung an Regina das große Ereigniß, welches am 11. Dezember dem Ringelmann'schen Hause bevorstand. Drei Tage vor dem großen 11. begannen die Vorbereitungen. Ein förmlicher Umzug! Es galt, die kleine Wohnung möglichst kunstreich auszunutzen. Kein Möbel blieb an seinem Platze. In den Salon mußte ein Flügel gepfropft und zugleich Raum für die Production und den wohl unausbleiblichen Tanz geschaffen werden.

Das war für den praktischen Egon ein Kinderspiel, er gewann dadurch verschiedene nicht unumgänglich nöthige Möbelstücke zur Einrichtung des sehr spärlich bedachten Wohnzimmers, in welchem ein Buffet mit kalten Speisen geschmackvoll arrangirt werden sollte. Das Schlafzimmer wurde durch genial angebrachte Draperien von türkischen Teppichen und Polstern, welche Egon aus dem Casino entlieh, zu einem kleinen Rauchsalon für die Herren verwandelt. Der Lieutenant vereinigte alle Gewerke in seinen kunstfertigen Händen, Tapezierer, Schreiner, Schlosser.

In einem Tage hatte sich das Wunder vollzogen. Der Amtmann selbst, der in das Comtoir des Herrn Tapeiner geflüchtet war, konnte seine Ueberraschung nicht verhehlen und das mußte er anerkennen, bis jetzt kostete die ganze Geschichte noch keinen Kreuzer. Nur ein Umstand störte die frohe Zuversicht, bis jetzt war es Egon nicht gelungen, die Haupt-Decoration des Salons, den berühmten oder wenigstens interessanten Mann herbeizuschaffen. Da kam er am Vorabend triumphirend nach Hause. „Gefunden! Da drinnen steht er.“ Mit diesen Worten hielt er den Damen ein Zeitungsblatt entgegen. „Johanna, ich revocire Alles.“

Dann las er: „Wie uns mitgetheilt wird, hat die Intendanz das Erstlingswerk eines unserer talentvollsten Schriftsteller, des bisher nur auf novellistischem Gebiete thätigen Dichters Gustav Treuberg, welcher sich erst vor wenigen Monaten hier niedergelassen, zur Aufführung angenommen. Man verspricht sich in den maßgebenden Kreisen von dem durchaus modernen Stücke einen durchschlagenden Erfolg.“

Johanna stieg das Blut in die Wangen. Sie konnte sich selbst keine Rechenschaft geben von dem, was sie eben fühlte. Genugthuung, Stolz, zugleich aber etwas wie Neid und der Name Marius verband sich unwillkürlich damit.

Frau Ottilie biß sich auf die Lippen. Sie konnte dem jungen Manne seinen völligen Rückzug nicht vergessen, über dessen Gründe sie sich bereits ihre Gedanken gemacht. Erst als Egon ihr das unglaubliche „Schwein“ auseinandersetzte, gerade diesen Treuberg vorführen zu können, der ja jetzt als neu aufgehender und noch in geheimnißvollem Nebel gehüllter Stern ihm lieber sei als der ganze großstädtische Größenhimmel, den Eindruck, welchen die Tante auf den Intendanten als so feinsinnige Protectorin eines bis jetzt noch unbekannten Genies machen müßte, versöhnte sie mit der jetzt dringend gebotenen Einladung. Es blieb nur noch das Bedenken, ob der dünkelhafte Mensch dieselbe auch annehmen würde, die jedoch Johanna mit einer auffallenden Sicherheit zerstreute.

So kam der denkwürdige Tag! —

Ringelmann hatte sich mit fast beunruhigender Gelassenheit in das Unvermeidliche gefügt, die Liste der Eingeladenen, ohne weitere Kritik, sogar mit einem sonderbar verschmitzten Lächeln hingenommen.

Auf die Frage der Gattin bei Tische, ob er wirklich noch gesonnen sei, ihr die Schmach anzuthun und den Abend im goldenen Bären zuzubringen, versprach er sein Erscheinen, nur erlaube er sich ebenfalls einen Gast zu bringen.

Vergebens drang Ottilie, beunruhigt durch die Art, wie er das sagte, in ihn, doch den Namen zu nennen.

„Du wirst mir doch nicht zutrauen, daß ich einen Unwürdigen in diesen vornehmen Kreis

Drei Wochen später wurde mir nach Berlin geschrieben, daß Lise Fürst gestorben sei.

Ich weiß nicht, was ich die erste Stunde that. In der zweiten Stunde packte ich jedoch meinen Handkoffer, und Nachmittags saß ich auf der Bahn.

Ich kam gerade recht zum Begräbniß. Für die kurze Strecke vom Todtengräberhäuschen bis zum Friedhof lohnte sich der Leichenwagen nicht. Und so ward der Sarg auf der Bahre dahingetragen, auf der wir beide gesessen hatten.

Es war ein Maitag und die Sonne meinte es gut. Handwerksburschen gingen die Chaussee entlang, die dicken Goldammern, die den Winter überstanden hatten, flogen schwerfällig durch's Laub. Lehrer Höhne war mit seiner Schule da und nickte trübselig, als er mich erkannte. Er war weiß geworden. Und dann schritten die Knaben paarweise dem Sarge vorauf und sangen mit ihren frischen Stimmchen: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben."

Ich habe eine Hand voll Sand in die Grube geworfen. Die anderen thaten es auch. Dann schritt ich hinüber vor das Grab meiner Mutter, aber ich hab nicht beten können.

Als ich nach einer Stunde zurückkehrte, hatte sich der Schwarm verlaufen. Niemand stand mehr vor dem frisch aufgeworfenen Hügel. Doch drüben regte es sich. Ich erkannte den alten Fürst. Er hatte den schwarzen altmodischen Rock ausgezogen und ihn über ein Grabgitter gehängt. Und so schaufelte er in Hemdärmeln eine neue Grube.

Ich drückte ihm die Hand. Da kroch er aus der Vertiefung heraus und setzte sich auf die herausgeworfene Erde.

„Lieber Herr", sagte er, „Sie wissen das nicht so. Ich dachte immer: nun kommt der alte Postmeister 'ran oder der Lehrer, Herr Höhne oder der Kanzleirath Wachtel. Die sind alt und ich bin alt. Aber mein eigenes Fleisch und Blut — mein eigenes Fleisch und Blut —!"

Er stieß den Spaten in den losen Sand mit solcher Wucht, daß er tief eindrang.

Und über den Gräbern, den alten und den neuen, schien die schöne warme Frühlingssonne und die Blumen blühten darin mit zarten zitternden Kronen . . .

Donna Elvira in Folchis Banden.

Rom, 22. Nov.

Die Prinzessin Elvira von Bourbon, die Tochter des spanischen Thronprätendenten Don Carlos, deren Liebesroman mit dem römischen Maler Folchi hier allgemein besprochen wird, zählt 24 Jahre. Man schildert sie, laut „Magd. Z.", als eine hoch aufgeschossene Dame mit nicht eben schönen, aber sympathischen Zügen. Ihre Verwandten behaupten, daß sie hochgradig hysterisch sei. Don Carlos hat seinen ständigen Wohnort in Venedig. Vergangenen Sommer begab sich seine Tochter in Begleitung ihrer Gesellschaftsdame nach Viareggio, dem bekannten Seebade an der Riviera de Levante, wo Don Carlos eine prachtvolle Villa besitzt. Nahe bei Viareggio, in dem Dorfe Camaiore, liegt das Schloß Pianore, wo der ehemalige Herzog von Parma den Sommer zu verbringen pflegt. In dem Schlosse Pianore arbeitete, im Auftrage des Herzogs von Parma, der Maler Filippo Folchi. Dieser Herr gehört einer bekannten römischen Familie an, die in der clericalen Gesellschaft Roms eine Rolle spielt. Vor einigen Jahren wurde ein Monsignor Folchi viel genannt, der Verwalter des Peterspfennigs war, diese Kasse durch „Unregelmäßigkeiten" und verfehlte Speculationen um mehrere Millionen geschädigt hatte, und deshalb seines Amtes enthoben wurde. Ein anderer Folchi ist Vorsitzender der clericalen Associazione dell' Immacolata, ein dritter war Offizier und ist in der Schlacht bei Adua gefallen. Filippo Folchi, ein Bruder der Vorgenannten, zählt 35 Jahre. Er ist mit einer Französin verheirathet und hat zwei Kinder. Man schildert ihn als einen eleganten Herrn, von hoher Gestalt, mit braunem Bart und Haar. Er arbeitete immer für vornehme clericale Familien und wurde in diesem Kreise als ein gesellschaftlich vollkommen Ebenbürtiger behandelt. Im Schlosse des Herzogs von Parma hatte mit ihm auch seine Familie Wohnung genommen. Zwischen dem Herzog von Parma und der Prinzessin Elvira herrschte der regste gesellige Verkehr, an dem auch Filippo Folchi Theil nahm, und der römische Maler erregte im Herzen der Prinzessin eine so heftige Neigung, daß ihrer Umgebung diese Leidenschaft nicht verborgen blieb. Der Herzog Robert von Parma appellirte an die Ritterlichkeit des Herrn Folchi und bat ihn abzureisen. Aber Herr Folchi gab wohl seine Wohnung im Schlosse Pianore auf, miethete aber dafür eine Villa in Viareggio selber und setzte die Beziehungen zu Donna Elvira fort. Inzwischen erhielt Frau Folchi von dem Liebeshandel Kenntniß. Sie machte ihrem Gemahl und der Prinzessin Elvira einige leidenschaftliche Scenen, reiste aber dann, von der Aussichtslosigkeit ihres Kampfes überzeugt, mit den Kindern nach Florenz ab. Der Herzog von Parma, der es bisher vermieden hatte, Don Carlos von der peinlichen Angelegenheit in Kenntniß zu setzen, machte einen zweiten Versuch, um Herrn Folchi zur Vernunft zu bringen. Er bot ihm ein Vermögen unter der Bedingung, daß er sofort nach Amerika abreise, aber Herr Folchi wies das Anerbieten energisch zurück. Nunmehr erschien Don Jaime, der älteste Bruder der verliebten Prinzessin, in Viareggio und zwang seine Schwester, sich mit ihm nach Rom zu begeben, in den Palast des Fürsten Massimo. Dem Vater der Prinzessin, Don Carlos, theilte man mit, daß Donna Elvira zum Besuche nach Rom gereist sei, da sie mit der Familie des Fürsten Massimo verwandt ist. In Rom wurde Donna Elvira im Palaste der Massimi auf dem Corso Vittorio Emanuele in förmlicher Gefangenschaft gehalten. Ihre Briefe wurden beschlagnahmt und das gleiche Schicksal widerfuhr natürlich den Briefen Folchis, der sehr bald den Aufenthaltsort seiner Geliebten ausfindig gemacht hatte. Aber das Liebespaar muß doch Mittel und Wege gefunden haben, um mit einander zu correspondiren und die Flucht der Prinzessin zu vereinbaren. Am 5. November erzwang die Prinzessin eine Spazierfahrt, auf der sie von ihrer Gesellschaftsdame Signora Nochiz begleitet war. In der Via Nazionale wurde ihr Wagen von einem anderen eingeholt. In demselben Augenblicke mußte ihr Wagen vor einem Straßenkarren halten. Die Prinzessin sprang aus ihrem Wagen heraus, bestieg den anderen und war nach wenigen Secunden den Augen ihrer zur Salzsäule erstarrten Gesellschaftsdame entschwunden. Und das Ende des Romans? Vielleicht läßt sich Herr Folchi in Frankreich naturalisiren, scheidet sich von seiner Frau und führt Donna Elvira heim. Die meisten aber glauben, daß Herr Folchi die Prinzessin gar nicht liebe, und daß er sie ihrem Vater wieder zuführen werde, wenn gewisse Bedingungen erfüllt würden.

Inzwischen hat sich bekanntlich Don Carlos von seiner Tochter losgesagt. Die Erklärung, mit welcher sich Don Carlos an seine Anhänger wendet, hat folgenden Wortlaut:

„An die Carlisten! Ihr seid meine Familie, meine innig geliebten Kinder. Ich glaube mich verpflichtet, Euch anzuzeigen, daß ein anderes meiner Kinder, die, welche die Infantin Donna Elvira gewesen ist, für uns alle gestorben ist. Gott wolle in seiner unendlichen Barmherzigkeit mit dieser unglücklichen Seele Mitleid haben. Zwei höchste Tröstungen halten mich aufrecht unter diesem furchtbaren Schlag, der mir das Herz bricht: die Gnade meines Gottes, die ich mit derselben Inbrunst wie immer erflehe, und mein Glaube an Eure Gebete und Liebe, die mich für alles entschädigen."

Vermischtes.

Ein medizinisches Institut für junge Damen soll, wie der „Köln. Volksztg." aus Rußland geschrieben wird, in Petersburg eröffnet werden, und die Meldungen zum Eintritt in die Anstalt laufen in bedeutender Anzahl ein; der Andrang der Zuhörerinnen wird danach wohl sehr groß sein. Die Gesellschaft zur Unterstützung des Fonds der Curse hat sich im August und September an 700 diverse landschaftliche, städtische und andere Institutionen mit der Bitte zur Förderung der Zwecke der Gesellschaft gewandt, da das Institut allen Ständen in allen Theilen des Reiches zu gute kommen würde. Von vielen Seiten sind denn auch schon mehr oder weniger große Spenden eingelaufen. Unter den größeren Spenden befinden sich 1000 Rubel von einem Gutsbesitzer aus Taurien Pospolitaki. Die nächste Aufgabe hat sich die Gesellschaft in der Organisation eines Convicts für die Zuhörerinnen gestellt. Vorläufig, da die Mittel zu einem eigenen Hause zu diesem Zwecke fehlen, soll ein Quartier gemiethet werden, wo 50 Zuhörerinnen placirt werden könnten.

Stier und Bär in der Arena.

Aus Paris, 17. Nov., schreibt man den „Münch. N. N.": Da die Präfectur von Perpignan einen in der Arena dieser Stadt angekündigten Kampf zwischen einem Stier und einem Bären untersagt hatte, so fand dieses den Südländern als Surrogat für die Stierkämpfe gebotene Schauspiel in der Arena des benachbarten Ortes Figueras am Montag statt. Sofort bei seinem Eintritt stürzte sich der Stier auf den festgebundenen Bären und zwar mit solcher Wuth, daß Meister Petz, um dem furchtbaren Widersacher auszuweichen, seine Fesseln mit einem heftigen Ruck zerriß. Als er sich frei fühlte, stürmte er auf die den Kampfplatz von dem Zuschauerraum trennende Barrikade zu und suchte über sie hinwegzuklettern. Das rief unter dem Publikum eine furchtbare Panik hervor. Der Bärenführer gab, um ein Unglück zu vermeiden, drei Schüsse auf das wüthende Thier ab, die aber fehlgingen und es nur noch mehr aufreizten. Schon war der Bär nahe daran, sich unter das angstvoll von allen Seiten den Ausgängen zudrängende Publikum zu stürzen, als ein Gendarm die Bestie mit einem Flintenschuß niederstreckte. Bei dem furchtbaren Gedränge sind zahlreiche Verletzungen und Quetschungen vorgekommen, darunter mehrere sehr ernsthafter Natur. Der Stier sah diesem Kampfe zwischem dem Bären und dem Publikum mit großer Seelenruhe zu und schien große Freude über diese durch seine Energie hervorgerufene Abänderung des angekündigten Schauspiels zu empfinden.

Hennen, die nur Sonntags nüchtern sind.

Aus London, 20. November, schreibt man den „M. N. N.": Ein origineller Fall kam gestern vor dem Gericht in Oban zur Verhandlung. Ein Hühnerzüchter Namens Laggen klagte gegen eine Schnapsfabrik auf Schadenersatz, weil sie berauschende Flüssigkeit in einen benachbarten Teich fließen lasse und dadurch seine Hühner und Enten betrunken und für seine Zwecke unbrauchbar mache. Der arme Mann erzählte eine traurige Geschichte von der Trunkenboldigkeit seines Federviehes. Der Appetit der Hühner sei futsch und sie wollten weder Eier legen noch fett werden. Sie seien beständig betrunken außer Sonntags, wenn die Brennerei nicht arbeite. An diesem Tage litten sie dafür am schrecklichsten Katzenjammer. Und am allerschlimmsten sei es Montags; denn da tränken sie ganz excessiv, und da an diesem Tage die Hennen oft in den Teich fielen, habe er extra einen Jungen engagiren müssen, um sie zu bewachen. Sie weigerten sich absolut, zu fressen, bevor sie ihren Spaziergang nach dem Teich gemacht hätten; am Land benähmen sie sich dann abscheulich, und die Enten seien nicht besser als die Hennen. Die ganze Gesellschaft sei von einer Henne verführt worden. Diese habe den Teich entdeckt und die anderen mitgenommen. Der Kläger hatte den Unglücksvogel bei sich und jedermann sah sofort, in welchem Zustand er war. Er saß am Boden des Käfigs, steckte seinen langen Hals durch's Gitter, schielte mit verdrehtem Kopfe nach der Decke und gackerte stillvergnügt vor sich hin. Der Richter war indignirt und befahl, die Henne fortzuschaffen. Und nun entspann sich folgender Dialog zwischen ihm und dem Kläger: „War die Henne heute Morgen am Teich?" — „Jedermann kann das sehen." — „Haben Sie nur diese mitgebracht?" — „Ja." — „Warum?" — „Die anderen sind zu sehr betrunken." — „Die Fort William-Henne ist aber nicht die schlimmste?" — „Nein!" — „Wie erklären Sie das?" — „Sie kann am meisten vertragen!" — „Was thun die Hennen, wenn sie vom Teich kommen?" — „Sie schlafen." — „Und dann?" — „Nach dem Schlaf zanken und streiten sie gewöhnlich." — Der Richter erklärte zum Schluß, der Fall sei so merkwürdig, daß er die Urtheilsprechung vertagen müsse. Die betrunkene Henne erregte im Zeugenzimmer viel Interesse; eine mitleidige Seele holte ihr ein halbes Glas Whisky, das sie gierig trank und über das sie neu belebt durch lautes dankbares Gackern ihre Befriedigung ausdrückte.

Wie Sarah Bernhardt sich jung und schön erhält,

erfahren wir aus einem Bericht, den ein amerikanischer Journalist über eine Unterhaltung mit der Künstlerin veröffentlicht. Die Künstlerin erklärte ihm ganz umständlich die Geheimnisse der Künste, die sie anwendet, um den Schein von Jugend und Schönheit zu erhalten. Der Glanz ihrer Augen bezaubert beispielsweise noch heute. „Aber glauben Sie nicht, daß meine Augen glänzen", sagte sie dem Interviewer. „Sie scheinen wohl zu glänzen, wenn ich auf der Scene bin, weil ich in einem gewissen Ton einige Linien um sie ziehe. Und noch aus einer anderen Ursache. Ich achte darauf, daß sie nicht überglänzt werden. Ich habe niemals im Leben im Gesichte oder in seiner Nähe ein Juwel getragen, niemals Brillanten in den Ohren, am Halse, im Haare, niemals Colliers, Rivièren und Diademe. Nicht für tausend Francs würde ich sie einmal anlegen — weil sie heller leuchten als meine Augen. Sie sagen, mein Nacken sei bezaubernd? Sie haben ihn nie gesehen. Meine Kleider sind derart ausgeschnitten, daß es Ihnen so erscheint — aber bloß rückwärts. Wenn ich mich umwende, bin ich wirklich bezaubernd, ich zeige ein Stück meines Rückens, das so ist — aber es ist das einzige Interessante. Vorne brauche ich den Gewänderschmuck für meinen Körper. Meine Stärke liegt in meiner Höhe. Haben Sie Sarah je in einem kurzen Straßenkleid gesehen? Nein, und Sie werden sie nicht sehen. Ich trage immer zu lange Kleider, am liebsten mit Schleppen; ich sehe so größer aus. Zur Schönheit meines Kopfes trägt das Haar viel bei. Es ist reich und roth. Andere rothhaarige Frauen kämmen ihr Haar aus ihren bleichen Stirnen zurück und sehen aus wie die Vogelscheuchen. Ich kämme das meinige vor bis in die Augen, verhülle mit ihnen Stirne, Schläfen, das halbe Gesicht — und es ist entzückend. Meine Schönheit danke ich meinem persönlichen Geschmack."

Eine Urgroßmutter im Brautkranze.

Eine Urgroßmutter als glückliche Braut hat gegenwärtig der Ort Schönwald bei Gleiwitz aufzuweisen. Es ist dies die im Jahre 1825 geborene Bauersauszüglerin Goczawski, welche seit 1894 verwittwet ist. Die Tochter derselben ist im Jahre 1855 und ihr Urenkel 1895 geboren. Originell ist die Veranlassung zur Heirath der alten Frau. Ein 74jähriger Wittwer aus Schönwald war nämlich vor einigen Wochen auf dem Rückwege vom Wirthshause nach seiner Wohnung in einen Graben gefallen und hatte hierbei seinen Tod gefunden. Bei Bergung der Leiche trafen sich nun die Wittwe Goczawski und der im gleichen Alter mit ihr stehende Wittwer F., und der Unglücksfall wirkte auf die beiden alten Leute derart ein, daß sie alsbald beschlossen, ihr Aufgebot beim Standesamt zu bestellen, damit einer an dem anderen eine Stütze habe.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

bringe! Laß mir doch eine kleine Ueberraschung." — Alles Drängen war umsonst, zuletzt glaubte Frau Ottilie selbst, ihr Gatte habe eine ganz hervorragende Persönlichkeit in petto, um sie auszustechen.

Johanna glühte vor Erregung, als sie in ihrem kleinen Zimmer, das, überfüllt von hereingestopften Möbeln und Betten, einem Trödelladen glich, Toilette machte. Sie hatte dasselbe Rosakleid gewählt, welches sie beim Abschiedsfeste im „Adler" trug; trotz dem Widerspruche der Mama ließ sie sich das nicht nehmen. Das Urtheil des Herrn Marius war noch nicht vergessen, daran konnte die Stadt nichts ändern und alle Berühmtheiten. Und mit dem Kleide kamen die alten Erinnerungen, die Thränen traten ihr in die Augen, trotz der erwartungsvollen Freude, die ihr Herz schwellte, als sie sich im Spiegel betrachtete. War sie denn wirklich noch dieselbe Johanna? Sie prüfte jeden Zug. Etwas älter war sie geworden. In sechs Monaten! Sie mußte lachen. — Und doch! Irgend etwas Fremdes blickte ihr aus dem Spiegel entgegen. Ich wette, Herr Marius würde es entdecken! — Sie zog die langen seidenen Wimpern in die Höhe und blickte sich in die Augen, als ob es darin verborgen läge. „Sie können nichts Liebenswürdigeres, Schöneres werden", flüsterte sie vor sich hin. „Wer weiß — wenn er mich jetzt sähe —"

Da ging die Glocke auf dem Flur.

Sie erschrak. — Am Ende schon der erste Gast, und sie hatte ihre Frisur noch gar nicht beendet.

Ein Mannesschritt wurde laut, dann ging die Thür zum Salon. Sie öffnete neugierig etwas die Thür, um zu horchen. Ein erstaunter Ausruf der Mutter drang in ihr Ohr und dann: „Also Sie sind der geheimnißvolle Gast meines Mannes? Ach, das ist ja reizend!"

„Bedaure, gnädige Frau, aber Sie dürften sich irren; ich komme nicht als Gast, sondern nur zufällig. Ich dachte — doch ich komme wohl sehr zur Unzeit, wie ich sehe — ich möchte gewiß nicht stören — ich werde mir vielleicht morgen erlauben —"

Johanna zitterten die Füße, und das Herz schlug ihr bis an die Kehle hinauf. — Die Stimme!

„Allerdings, wir haben heute Abend große Gesellschaft", erwiderte die Mutter. „Ich weiß nicht, ob Ihnen das gerade — wir werden uns sehr freuen, wenn Sie morgen . . ." Da eilte Johanna schon zur Thür hinaus, mit aufgelöstem Haar, über den Gang in den Salon. — Herr Marius stand vor ihr. (Fortsetzung folgt.)

Nansen und die Zahl Dreizehn.

Nansen hat sich kürzlich zu einem Besucher darüber ausgesprochen, welch merkwürdige Rolle die „Unglückszahl 13" auf seiner Polarfahrt gespielt habe.

Zwölf Mann stark waren die Forscher an Bord der „Fram" (Fram heißt „Vorwärts", der passendste Name für das Schiff des kühnen Forschers) hinausgesteuert, da sah Nansen in einem norwegischen Hafen einen ihm bekannten Mann, den er seiner tüchtigen Eigenschaften wegen unbedingt haben mußte. Er gewann ihn auch für seine Polarfahrt und der Angeworbene hatte nur noch Zeit, an seinen Vater zu telegraphiren: „Gehe mit Nansen zum Nordpol." So kam der Dreizehnte an Bord. Aber weder dieser noch überhaupt einer der Dreizehn büßte auf Nansens gewagter Fahrt durch das Polarmeer das Leben ein; nicht einmal vom Scorbut, dieser bei Polarexpeditionen bisher unvermeidlichen Krankheit, wurde einer befallen. Alle Dreizehn sahen frisch und munter die Heimath wieder. Selbst das Schiff, das diesen „Club der Dreizehn" durch die verderbenbringenden Eispressungen getragen hatte, das die gefährlichsten Situationen hatte überstehen müssen, gelangte ohne die geringste Beschädigung in den Heimathshafen. Und früher? Alle früheren Schiffe sind beim Versuche, den Eisgürtel zu durchbrechen, regelmäßig zertrümmert worden.

Am 13. März 1895 faßte Nansen den Entschluß, das Schiff und dessen Mannschaft zu verlassen und mit nur einem Gefährten zu Fuß einen Vorstoß zum Nordpol zu machen. Er kam diesem auf 50 Meilen nahe, während der erfolgreichste der früheren Forscher mehr als 100 Meilen davon entfernt geblieben war. Während Nansen auf seiner Fußreise die abenteuerlichsten Erlebnisse hatte, war die „Fram" am 13. Januar 1896 in eine südliche Strömung gekommen und am 13. August 1896 war es ihr gelungen, sich von der Eisströmung frei zu machen und offenes Wasser zu gewinnen. Am gleichen Tage, am 13. August 1896, betrat Nansen wieder den Boden der Heimath, vom Jubel seines Volkes und der gebildeten Welt begrüßt. War er doch schon verloren gegeben worden, als am 13. Februar 1896 die Nachricht, er sei in Sibirien gesehen worden, eintraf, welche sich glücklicherweise später als unrichtig erwiesen hat. Denn wäre er damals thatsächlich gesehen worden, so wäre das der Beweis der Unrichtigkeit seiner Theorie über die Strömungen, der Beweis des Scheiterns seiner Expedition gewesen.

Spaßhaft ist es, daß sogar Nansens Schlittenhunde dem Einfluß der Zahl „13" unterworfen gewesen sind. Sonst kommt es selten vor, daß eine Hündin mehr als 6 Junge wirft, unter Nansens Thieren hat sich aber der Fall dreimal ereignet, daß je 13 junge Hunde zur Welt gekommen sind, dankbarst begrüßt von den mit Zughunden nicht reichlich versehenen Forschern.

Von allen Seiten ist der kühne Forscher angegangen worden um Vorträge in den Geographischen Gesellschaften. Ob er bald zu einem Vortrage in Deutschland und Oesterreich erwartet werden darf, hängt von der Beendigung des Manuscripts zu seinem Werke ab, die jetzt sein einziges Ziel ist. Er arbeitet, wie er selbst sagt, „wie ein Pferd", um das Manuscript so rasch als möglich fertig zu stellen und aus seinen Tausenden von Photographien die beste Auswahl zu treffen. Von Nansens Werk, das den Titel führt: „In Nacht und Eis", erscheint bei F. A. Brockhaus in Leipzig schon am 24. Nov. die erste Lieferung. Es hatten sich 13 deutsche Verleger um das deutsche Verlagsrecht beworben!

Bunte Chronik.

Ein Berliner Original.

Vollberechtigten Anspruch darauf, zu den weiblichen Originalen der preußischen Residenzstadt unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. gezählt zu werden, besaß unbedingt Frau du Titre, die trotz ihres französischen Namens eine echte Berlinerin war. Sie war eine reiche Dame, lange Jahre Wittwe, deren Töchter hochstehende Männer geheirathet hatten. Sie lebte in einer Villa zu Charlottenburg, war aber ein beständiger Gast des Berliner Theaters und des Thiergartens. Den König, der ihr besonders wohl wollte, zu sehen und mit ihm zu sprechen, war ihr Hauptvergnügen. Als dieser sie einmal nach dem Ergehen ihrer Kinder, die gerade in Rom waren, fragte, entgegnete sie: „Alle Dienstag und Freitag bei Papstens in Rom zum Thee und die Päpstin so freundlich zu meiner Dochter, wie Majestätken zu mir." Als sie einmal den von ihr sehr gewünschten Besuch L. Devrients erhielt, unterbrach sie dessen wohlvorbereitete Ansprache mit der Frage: „Aber sagen Se mir, Devrientchen, warum sind Se denn, wie Se noch kleen waren, Ihren Vater fortjelofen und unter die Lumpen-Komödianten gegangen?" — Sie war gutmüthig und naiv, konnte aber bitter werden, wenn sie gereizt wurde. Ihrer Gesellschaftsdame, einem älteren Fräulein, entgegnete sie auf deren Belehrung, man sage nicht „jelofen", sondern „gegangen": „Wat, gegangen? Mamsellken, ick bin jelofen, jelofen und ick habe den reichen du Titre gekriegt, und Sie sind gegangen und gegangen und haben noch keinen nich gekriegt. Also ist gelofen besser wie gegangen."

Auch Schmucksachen und Kostbarkeiten haben ihre Schicksale.

Bei der Hochzeit des Herzogs von Orleans in Wien trug, wie der „Voss. Ztg." aus Paris geschrieben wird, seine Mutter, die Gräfin von Paris, einen vielbewunderten Schmuck mit Saphiren. Napoleon I. hatte ihn für die Kaiserin Josephine herstellen lassen, die ihn der Königin Hortense (Mutter Napoleons III.) vermachte. Als sie später in Bedrängniß gerieth, verkaufte Hortense den Schmuck der Königin Marie Amelie (Gemahlin Ludwig Philipps), die ihn ihrem Enkel hinterließ. Die Herzogin von Chartres trug bei der Hochzeit auf ihrem Kleid einen prächtigen Ueberzug aus Alençonspitzen, dessen Geschichte noch wechselvoller ist. Diese Spitzen wurden auf Bestellung und nach den Zeichnungen der Königin Marie Antoinette begonnen, die einen Pfühl ihres Bettes damit bedecken wollte. Die Revolution unterbrach die Arbeit, die erst 1811 auf Befehl Napoleons I. wieder aufgenommen wurde. Der Kaiser hatte sie für Marie Louise bestimmt. Aber das Jahr 1814 brachte eine neue Unterbrechung. Erst Ludwig Philipp ließ die Arbeit wieder aufnehmen und schenkte sie nach ihrer Vollendung der Herzogin von Orleans, von der sie auf ihre Schwiegertochter, die Herzogin von Chartres, vererbte. Die Arbeit hatte also 40 Jahre erfordert, freilich wegen der langen Unterbrechungen. Die Erzherzogin Rainer trug bei der Hochzeitsfeier einen prachtvollen Diamanten, der auf dem Hut Napoleons geprangt hatte, als er seine Hochzeit mit Marie Louise feierte. Er schenkte den Diamanten der Kaiserin, als diese den Wunsch danach äußerte. Marie Louise hinterließ den Diamanten ihrem Sohn, dem in Wien erzogenen König von Rom. Nach dessen Tod ging er mit seiner übrigen Hinterlassenschaft in den Besitz des österreichischen Kaiserhauses über. Es giebt überhaupt Edelsteine und Kostbarkeiten, die nach einander im Besitze von 6, 7 und mehr regierenden Familien sich befunden haben.